Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang — Elkhart, Ind., 17. August 1904. — No. 34.

In Jesu Namen!

Ach, Jesu, hilf uns weiter,
Hilf deinem kleinen Heer!
Bei dir ist's licht und heiter,
Bei uns da dunkelt's sehr.
Will es denn Abend werden
In deiner Christenheit?
O komm, du Licht der Erden,
Das Finsternis zerstreut!

Noch sind wir nicht am Ziele,
Noch ist so viel zu thun,
Und doch sind ihrer viele,
Die denken schon ans Ruh'n!
O komm, o komm, ach, eile
Zu Hilfe deiner Schar,
Ja werd' mit deinem Heile
Der Welt doch offenbar!

Wir seufzen mit den Alten:
Es geht gar traurig her,
Die Liebe will erkalten,
Der Glaube mangelt sehr,
Die Bosheit darf sich brüsten,
Der Feind erhebt sich stolz,
Und viele deiner Christen
Sind wie ein dürres Holz!

Nun, Herr, laß dich's erbarmen,
Hör' unser seufzend Fleh'n,
Daß die gebund'nen Armen
Bald in die Freiheit geh'n,
Daß bald die dunkle Erde,
Vom Sündenfluche frei,
Ein Garten Gottes werde,
Der schön, wie Eden, sei!

Heimgeschickt.

Ein junger Vikar, der auf der Reise war, saß in einem Gasthause und nahm eine kleine Erfrischung. Es war gerade Markttag. Unweit von ihm saßen eine Anzahl Marktleute. Einer von ihnen schrie, auf den Tisch schlagend: „Wo giebt es einen Gott! Alles Pfaffengeschwätz!" und dabei schielte er merksam auf den jungen Geistlichen am Nebentisch. Der erhob sich, ging auf den Schreier zu, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Guter Freund, das ist gar nichts neues, was Sie sagen. Das steht schon in der Bibel." — „Was?" rief der Mann, „das hat mir noch kein Pfarrer gesagt." — „Nun, ich will's Ihnen vorlesen, erwiderte der Vikar. Dabei zog er sein Neues Testament mit dem Psalmenbuche aus der Tasche und las mit lauter Stimme Psalm 14, 1: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist keiner, der Gutes thue."—„Sie sehen," fuhr er fort, während der Mann ziemlich verblüfft dreinschaute, „solche Narren hat's schon zu Davids Zeiten gegeben, nur waren sie damals etwas bescheidener. Sie sprachen es nur in ihrem Herzen und schrieen es nicht laut im Wirtshaus."

Wie Emil Frommel bei einem Bauern in die Schule ging.

Es hat wohl wenig Menschen zu unseren Lebzeiten gegeben, denen es in gleichem Maße geschenkt war, den Schlüssel zu dem Menschenherzen zu finden, die so volkstümlich und doch so geistvoll zu Gebildeten und Ungebildeten, zu Armen und Reichen reden konnten, wie Hofprediger Emil Frommel. Und billig staunt man, wenn man hört, wie einfach die Schule war, in welcher er die Anfangsgründe dazu gelegt hat; wie es nicht etwa der theologische Hörsaal, sondern eine einfache Bauernstube war. Lassen wir ihn selber davon erzählen:

Noch nicht 14 Tage war ich auf der Stelle, als am Abend eine Bauersfrau kam und mich bat, zu ihrem kranken Vater zu kommen. Zwar hatte ich mir kurz vorher eine dicke Postille gekauft, die hieß „Othos Krankentrost" und enthielt die Evangelien des Sonntags, für Kranke zugeschnitten und recht schön und erbaulich ausgelegt. Ich hatte mich gefreut, nun einen Schatz zu haben und Vorrat auf viele Jahre. Aber es war keine Zeit mehr zum Nachlesen, und das Weib wartete, mir den Weg zu zeigen. Ich befahl denn Gott die Sache und folgte ihr. Unterwegs sprach sie von den beiden Predigten, die ich seither gehalten, und meinte, ich hätte sie wohl aus dem „Braftberger" abgeschrieben, den sie alle Sonntage nach der Kirche lese, denn es sei ganz akkurat dasselbe. Mir war unter allen Kirchenvätern, Mystikern und Ketzern keiner dieses Namens bekannt, und weh wollte es mir auch thun und an die Ehre gehen, daß das Weib meinte, ich schriebe meine Predigten ab, die ich doch unter soviel Mühe gemacht! Ich sagte nur, daß ich keinen „Braftberger" hätte, was sie mir aber nicht ganz zu glauben schien. Ich dachte nun über etliche Sprüche nach, die ich dem Kranken sagen wollte. Aber da fehlte es mir wie vielen anderen auch. Ich hatte seiner Zeit Gesänge Homers auswendig gelernt, Horazens Oden saßen fest, und auch große Stücke aus Virgils Äneide lagen unvergessen in einem Winkel des Kopfes, — was wollte dagegen das armselige Häufchen Sprüche und Liederverse sagen, die sich im Gedächtnis aus der Jugendzeit her durchgerettet haben! Was hätte ich darum gegeben, hätte ich nur einen Psalm ordentlich gewußt! Was nützte mir nun mein Homer, Horaz und Virgil, — sie alle in Ehren — hier bei dem schlichten Bauersmann, den ich trösten sollte!

Wir waren angekommen beim Hause, meine Führerin stieß die Hausthür auf und faßte mich im Dunkeln am Arm. „Dort drin liegt er," sagte sie und verschwand. Es war das „Hinterstüble", oder anderwärts das Altenteil genannt, in welches der Großvater gezogen. Ich trat ein. Auf einem alten Lehnstuhl saß ein Greis in weißem, langem, in der Mitte gescheiteltem Haar. Die Abendsonne brach eben noch durch die kleinen Scheiben der Kammer, um das alte ehrwürdige Gesicht zu beleuchten und mir einen Simeon zu zeigen, der sich selbst schon das Totenglöcklein angezogen. Da wurde mir's leicht ums Herz, und ich dachte gleich: „Der wird Dich mehr trösten als Du ihn." Und so war's auch. Er reichte mir die Hand und sagte:

„Grüß Gott, junger Herr Pfarrer, es war mir halt doch ein Anliegen, den jungen Herrn Pfarrer zu sehen, ehe ich sterbe. Dreißig Jahre lang hab' ich gebetet, der liebe Heiland soll uns doch einmal einen schicken, der so predigt, wie's im „Braftberger" steht. Und nun hat mir meine Kattel (Katharina) g'sagt, daß Sie so einer wären."

Ich wußte in holder Verwirrung über das Lob nicht, was ich sagen sollte, sondern schaute ihm nur in die leuchtenden Augen und brachte dann so heraus: „Ja, Vetter Hannadel (Johann Adam, so hieß er im Dorf), ich möcht', ich könnt' es so, das muß ein recht alter Mann Gottes gewesen sein, aber — unsereiner ist eben noch jung."

„Niemand verachte Deine Jugend," entgegnete der Alte, „hat Paulus seinem Timotheus gesagt. „Die mich frühe suchen, die finden mich," heißt's im Wort Gottes. Die Hauptsache ist, daß das Herz richtig steht, dann kommt das Alter schon von selber nach."

„Seid Ihr denn schon lange Jahre krank, Vetter?"

„So lang, daß ich's gar nicht mehr zähle. Ich mein', man muß beim Kreuz nicht hinter sich, sondern vor sich schauen, sonst kommt man nicht vorwärts. Wenn man bergauf steigt, dann heißt es halt nicht stehen bleiben, sonst geht's immer saurer. Bergauf geht's immer hart, da muß man schnaufen."

„Habt Ihr denn viele Schmerzen?"

„Ja, gerade so viel, als ich verdiene, und manchmal auch ein bißchen weniger, wie's grad so kommt," entgegnete er.

„Seht Ihr denn Euer Leiden als eine Strafe an, Vetter?"

„Gewiß, 's ist immer ein Stück drin, aber nicht lauter Strafe, Gottlob! es ist auch ein bißchen Ehre dabei, wenn man's recht nimmt."

„Wie meint Ihr das, Vetter?"

„Ich denke halt so: Gäb's keine Sünde, gäb's auch kein Elend, keine Krankheit und keinen Tod. Es wird also alles so mit der Sünde zusammenhängen. Wieviel, das weiß allein unser Herr. Menschen schießen leicht daneben, wie's die Jünger beim Blindgeborenen gethan haben. Aber doch hat der Heiland dem Gichtbrüchigen, ehe er ihn geheilt hat, gesagt: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." 's wird also doch seinen Haken gehabt haben mit ihm und auch bei selbigem andern, dem der Herr noch was mit auf den Weg gegeben, nämlich: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" So denke ich, man muß beim Leiden immer so was in sich aufsuchen, wo's nicht ganz richtig steht. Ein Doktor setzt auch 's Zugpflaster dahin, wo's weh thut, damit's die Krankheit wegzieht. Es heißt doch auch: „Ich danke dir, daß du mich gedemütigt hast; denn ehe ich gedemütigt ward, irrte ich." Wenn wir's nicht brauchten, thät's der Heiland gewiß nicht. Aber eine Ehre ist's doch. Es ist doch ein Zeichen, daß man bei ihm nicht vergessen ist und ein rechtes Kind ist; denn „er

stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt," heißt's doch im Ebräerbrief, nicht wahr, Herr Pfarrer? Und die Gesellschaft ist auch nicht schlecht, in der man ist im Leiden — alle Kinder Gottes haben doch durchgemußt, ohne 's Kreuz kommt doch keiner in den Himmel 'nein. Deshalb bin ich ganz vergnügt und danke unserm Herrn, daß er's so gnädig macht."

Da hatte ich doch in einer Viertelstunde eine Menge Dinge gehört, die mir recht neu waren, und auch etliche Sprüche, die ich mir merken wollte. „Schaut, junger Herr Pfarrer, ich denke so: 's will alles gelernt sein, und 's fällt kein Meister vom Himmel. Leiden kann man nur lernen durch Leiden, und wenn einer schwimmen lernen will, muß er ins Wasser gehen, sonst lernt er's sein Lebtag nicht. Unterm Leiden lernt man sich selber und den Heiland kennen. Wie die Jünger auf'm Land gewesen sind, am Ufer, da ist's ganz gut mit ihnen gegangen, da haben sie auch Glauben gehabt; wie er aber mit ihnen aufs Wasser gangen ist, da hat's geheißen: „Wo ist euer Glaube, ihr Kleingläubigen?" Aber dort haben sie auch den Heiland kennen gelernt als den, dem Wind und Meer gehorsam sind. So, denke ich, macht's unser Herr. Klein muß man werden, kurz und klein, dann kommt man durch. „Aber wenn du mich demütigst, dann machst du mich groß," heißt's auch — und noch viel größer wird einem der Herr."

„Ihr habt recht, Vetter," sagte ich und reichte ihm die Hand, „aber 's Reden wird Euch gewiß sauer."

„Das schon, aber wenn man gefragt wird, soll man auch was sagen. Ihr müßt nur recht für mich beten, daß es der liebe Gott kurz mit mir macht und mich im Glauben erhält bis an mein Ende. Es ist nimmer weit, aber je näher dem Schloß zu, desto mehr bellen die Hunde! Das heißt: es giebt eben noch Anfechtungen; Sünde, Welt und Teufel wollen einen nicht 'neinlassen. Aber gottlob! daß man einen Heiland hat, der jagt sie alle fort. — Wollen Sie nicht mit mir beten, daß der Heiland bald kommt?"

Es war das erste Mal, daß ich mit einem anderen laut beten sollte; das Herz klopfte mir dabei, aber bei dem schlichten, kindlichen Manne wurde mir's leichter, und brauchte man nur seine Gedanken ins Gebet zu wandeln. Er schloß die Augen und bewegte still die Lippen mit und hielt meine Hände fest. „Ich dank' Ihnen, junger Herr Pfarrer, unser Herr sei auch heut' nacht bei Ihnen, und kommen Sie bald wieder zum alten Hannadel!"

Ich ging nach Hause und dachte dem allen nach, und was ich alles hätte sagen können und sollen, und wie ich doch nichts gewußt hatte, aber die Angst war mir doch genommen. Keine acht Tage dauerte es, und der Hannadel ging in großem Frieden heim. Ich war also gerade noch recht gekommen, ein Kollegium bei einem alten demütigen Christen im Bauernrock zu hören und zu lernen, wo man's anpacken muß beim Leiden und Trösten. Die Tiefschule unserer eigenen Leiden wird aber uns selbst zur besten Hochschule, das Wort eines alten Zeugen bleibt wahr:

„Gleichwie der Hohepriester versucht worden ist allenthalben, damit er mitleidig würde, so werden auch die zur priesterlichen Behandlung des Evangeliums verordneten Knechte Christi in mancherlei Anfechtung geführt, damit sie auch mehrerlei Umständen mitleidig begegnen können. Zum Tröstenkönnen gehört nicht wenig Erfahrung in dem Worte Gottes, Eifer für seine Ehre, sonst trifft man gewiß das nicht, was Gottes durch die Seele gedrungenes Schwert bei jeder Gelegenheit am meisten aufgeführt hat. (Stadt- und D.-Miss.)

Die Jahrhundertfeier der taurischen Mennoniten. 14. Mai 1904.

(Schluß.)

Vor dem Schlußliede des Vormittagsgottesdienstes las Aeltester Unruh noch in russischer und deutscher Sprache das Dank- und Ergebenheitstelegramm vor, das vor Beginn des Gottesdienstes an Seine Majestät den Kaiser abgeschickt worden war; es lautet:

An den Herr und Kaiser in St. Petersburg!

Eure Kaiserliche Majestät, Allergnädigster Herr!

„An diesem feierlichen Tage beten wir Mennoniten des Taurischen Gouvernements auf gebogenen Knieen zu Gott dem Herrn um Gesundheit für Ew. Kaiserliche Majestät, Ihre Majestäten die Herrinnen und Kaiserinnen, für Seine Hoheit den Thronfolger und das ganze Kaiserhaus und preisen den Allerhöchsten für alle dem teuren Vaterlande während der Regierungszeit Ew. Majestät widerfahrenen großen Gnadenerweisungen."

„Dabei jedoch sind unsere Herzen voll tiefer Trauer mit Ihnen, Landesvater, und allen treuen Söhnen Rußlands über den schweren Krieg, der nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse trotz der Friedensliebe Ew. Ma'estät uns betroffen. Wir beten von ganzem Herzen, Gott wolle diesem großen Elend bald ein Ende machen zum Wohle und zur Ehre Rußlands und der Menschheit; möge triumphieren die Friedens- und Menschenliebe Ew. Kaiserlichen Majestät und Ihr Herz sich freuen; mögen geheilt werden alle Wunden und getrocknet werden alle Thränen dieser schweren Tage, und mögen Friede, Liebe und Freude auf Erden herrschen."

„Unsere Gebete sind um so tiefer und inniger, da wir heute uns daran erinnern, daß ein Jahrhundert verflossen ist seit der Zeit, da unsere Väter, die ersten Mennoniten der Taurischen Ansiedlung, in die Grenzen und Unterthanschaft Rußlands aufgenommen wurden. Unzählige große Wohlthaten sind durch die göttliche Vorsehung und die Huld der früheren großen russischen Monarchen und Ew. Majestät während eines ganzen Jahrhunderts unseren Vorfahren und uns in dem teuren, neuen Vaterlande zuteil geworden. Für die größte Wohlthat halten wir das uns Allergnädigst gewährte Recht, die Militärpflicht durch friedliche Arbeit ohne Kriegswaffen abzuleisten, ohne die geringste Beeinträchtigung unseres religiösen Gewissens, nach der uralten evangelischen Lehre unserer kirchlichen Gemeinschaft."

„Aus der Tiefe unseres Herzens danken wir für alles das dem Allerhöchsten und flehen seinen reichen Segen auf Ew. Kaiserliche Majestät, das Erlauchte Haus und das ganze russische Reich herab, und wir beten, Gott möge uns und unseren Nachkommen helfen, immerdar mit Dankbarkeit und unerschütterlicher Treue dem Throne und Vaterlande unsern friedlichen Dienst zu thun in Ableistung der Militärpflicht und — Seite an Seite mit allen treuen Russen — auch in allen den Aemtern, welche durch die Staatseinrichtung uns, zur Hut der gesellschaftlichen Ordnung, der Rechtspflege, in Sachen der Landschaft und anderen Obliegenheiten auferlegt wurden."

„Auch haben wir nicht wollen zurückstehen vor andern guten Russen, Ew. Majestät treuen Unterthanen, in dem Eifer, beizutragen zur Linderung der Leiden der verwundeten und kranken Krieger und des schweren Geschicks der Witwen und Waisen der auf dem Schlachtfelde Gefallenen und haben unsere Gaben für das heilige Werk den örtlichen Vertretern der Macht Ew. Kaiserlichen Majestät übergeben, vollkommen überzeugt, daß dieses Scherflein der allerkleinste Teil unserer großen Schuld ist."

„Eurer Kaiserlichen Majestät allerergebenste, tief dankbare, liebende, treue Unterthanen, die Mennoniten des Taurischen Gouvernements und in ihrem Namen die geistlichen Aeltesten: Jakob Töws, Heinr. Dirks, Abr. Görz, Joh. Schartner, Heinr. Koop, Dav. Schellenberg, Dav. Nikkel, Peter Friesen, Heinr. Peters, Gerh. Regehr, Bernh. Wiens, Heinr. Harder, Abraham Friesen, Dav. Dürksen, Heinr. Martens.

Der Bevollmächtigte für alle, der Vertreter des Kirchenkonvents:

Aeltester Heinrich Unruh, Halbstadt, am 14. Tage des Maimonats 1904.

Für den Nachmittag war ein Vortrag über das mennonitische Schulwesen angekündigt worden; da der erwartete Gast aber nicht erschienen war, so las Heinrich Unruh einen eigenen, sehr interessanten Aufsatz über das Thema vor, der auf die vielgerühmte „gute, alte Zeit" ein eigentümliches Streiflicht warf und den schlagendsten Beweis für die oben gestellte Behauptung lieferte, daß auf dem Gebiete der Schule ein großer Fortschritt zu verzeichnen sei. Möchten doch die vielen in dem vorgelesenen Artikel wie in den Vorträgen enthaltenen Hinweise in die mennonitische Vergangenheit dazu beitragen, daß unser Volk sich endlich für die eigene Geschichte*) zu interessieren beginnt; bisher war das Interesse für unser geschichtliches Werden, von ein paar rühmlichen Ausnahmen abgesehen, bei den Mennoniten gleich Null.

Hatten die Vormittagsansprachen sich vornehmlich mit der Vergangenheit und Gegenwart beschäftigt, so lenkte am Nachmittag Prediger Gerhard Harder den Blick mehr in die Zukunft. Aus seinem Textwort Jes. 33, 22 mit dem trostreichen Motto: „Er hilft uns," bezog er, das bisher gesagte kurz resumierend, je einen Satz auf die Vergangenheit und die Gegenwart, um dann bei dem dritten, den er auf die Zukunft anwandte, länger stehen zu bleiben. Der Gedankengang war etwa folgender: „Haben wir einzeln und insgesamt, beim Blick auf unsere Volkssünden in der Vergangenheit, uns von Gott unsere Sünden und Schulden aufdecken, uns durchrichten und zur Buße führen lassen; sind wir ferner bereit, uns jetzt von ihm meistern zu lassen und unter seiner Anleitung ihm zu dienen, dann braucht uns um die Zukunft unseres Volkes nicht bange sein; denn der Herr wird dann auch unser König sein, dessen unsichtbares Walten in der Geschichte jetzt nur von den Seinen empfunden und erkannt wird, der aber bei seiner in Bälde zu erwartenden Wiederkunft seiner Reichssache zum Sieg über alle feindlichen Mächte in der Völker- und Geisterwelt verhilft. In freudiger Erwartung des Lebensfürsten können die seiner Harrenden schon jetzt triumphierend ausrufen: „Der Herr ist unser König, der hilft uns!" Mit dem Doppel-

---

*) Es sei auch hier auf die unlängst vollendete, für jedermann verständlich geschriebene „Geschichte der Mennoniten" von Prof. C. Wedel erinnert.

wünsche, daß die Zuhörer eine rechte Sehnsucht nach dem Erscheinen des Herrn bekommen und dasselbe anbahnen möchten durch ernste Heiligungsarbeit an sich und unermüdliche Liebesthätigkeit für andere, veranlaßt Prediger Harder zum Schlusse jeden, von der schuld- und trübsalsreichen Vergangenheit und der wenig erfreulichen Gegenwart abzusehen und einen kühnen Blick in eine licht- und trostvolle Zukunft zu thun.

Das schöne seltene Fest wird wohl lange im Gedächtnisse aller Teilnehmer bleiben; möge aber dieser Tag, der „viel gebracht" hat, auch zu einer inneren Bereicherung eines jeden beitragen, entsprechend dem Goetheschen Wort: „Wer vieles bringt, wird allen etwas bringen, und jeder geht beschenkt nach Haus." —

Von auswärtigen Gästen waren außer dem zweiten Redner erschienen: der Gehilfe des Kreischefs, der Landvogt, der Pristaw u. a. der Kreischef, der Präsident der Uprawa, die Uprawa und verschiedene Privatpersonen hatten auf telegraphischem Wege der Kolonie ihre Glückwünsche gesandt, welche von dem Oberschulzen, Herr Franz Nikkel, nach dem Gottesdienste vorgelesen wurden. Man sollte meinen, unter den Gratulanten seien selbstverständlich auch die Tochterkolonien gewesen; dem war jedoch nicht so. Ob keine von den fünf Töchtern: Sagradowka, Memrik, Orenburg, Neu-Samara und Terek, gewußt hat, daß die Mutter am 14. Mai ihr so seltenes Jubiläum feiert? Ist in den jungen Ansiedlungen das Gefühl der Zusammengehörigkeit — von anderen Gefühlen abgesehen — mit der Mutterkolonie schon ganz geschwunden, oder hat es nur an Männern gefehlt, die das vielleicht doch vorhandene Gefühl zur rechten Zeit zum Ausdruck zu bringen verstanden hätten?

Bruder Heinrich J. Thiessen, früher Hierschau, schreibt unter anderem wie folgt:

„Auf dieses anläßlich der Jahrhundertfeier an Seine Majestät abgesandte Dank- und Ergebenheitstelegramm erfolgte am 20. Mai durch Seine Excelenz den Herrn Minister des Innern die kaiserliche Antwort: „Danke aufrichtig für die geäußerten Gefühle."

Die Ueberlieferungskosten des Telegramms an den Kaiser betrugen 80 Rubel.

Wenn Dich jemand so recht kränkt, denke nach, ob Du ihm nicht einmal eine große Wohlthat erwiesen hast.

Will das Unglück sich in seiner ganzen Größe zeigen, stellt es sich im Alter ein.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 4. Aug. 1904. Liebe Rundschauleser! Gruß im Namen Jesu! Bruder Joh. F. Funk von Elkhart, Ind., war in unserer Mitte, und machte unter den deutschen Brüdern Besuche, er war auch einen Tag und eine Nacht mit uns hier im Heim; wir fühlen uns neu gestärkt und haben viel Mut, voranzugehen bis ans Ende. Abends hielt er eine Ansprache an die Kinder, Text: Luk. 24, 46. 47. Alle reisende Prediger sind herzlich eingeladen, in unserem Heim vorzusprechen und für uns zu predigen.

Wir erwarten Bruder Driver von Missouri für nächsten Sonntag. Wir sind alle wohl, fühlen recht dankbar dafür.

Der Eure im Dienst,

J. F. Brunk, Supt.

Anm. Das obige wurde in der Waisenanstalt in der Nähe von Hillsboro, Kan., geschrieben.—Ed.

Oklahoma.

Enid den 6. August 1904. Werte „Rundschau"! Da ich früher den werten Lesern im „Zionsbote" von dem Unglück, sowie von dem Leiden unseres Aeltesten Peter Regier berichtet habe, so möchte ich auch den lieben Lesern der „Rundschau" etwas von seinem Leiden, sowie das Familienregister mitteilen.

Peter Regier erblickte das Licht der Welt am 21. Oktober 1847 in Hierschau, Südrußland. Die Zahl seiner leiblichen Geschwister sind 14, von denen fünf Brüder und zwei Schwestern ihn nicht allein als Bruder, sondern als einen ratgebenden Vater betrauern.

Den 4. Januar 1868 trat er mit Katharina Quiring von Kleefeld in den Ehestand; er hat 12 Kinder gezeugt, 10 Söhne und zwei Töchter, von welchen fünf Söhne und eine Tochter ihm in die Ewigkeit vorangegangen sind. Fünf Söhne und eine Tochter, sowie seine liebe Ehegattin und 11 Großkinder, betrauern ihn, doch als solche, die über Grab und Tod hinüber blicken und mit Freuden mit ihm, in das Lob des Dichters einstimmen:

„Sieg! Sieg! mein Kampf ist aus,
Nun hab' ich meine Krone" u. s. w.

Anno 1873 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens durch die Taufe in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen. Anno 1876 wanderte er von Rußland nach Amerika und zwar auf Anraten seiner Geschwister nach Minnesota aus, allwo er seinen Sohn Heinrich sowie seinen Bruder Heinrich samt dessen Kindern zur Grabesruhe bestattete.

Nach kurzer Ruhe zog er nach Nebraska und richtete sich in York Co. wirtschaftlich ein. Damals war die Brüdergemeinde dort noch nicht vertreten. Er arbeitete mit Freuden in Gemeinschaft des alten Bruders Heinrich Nikkel am Bau des Reiches Gottes.

Anno 1878 wurde er von dem Häuflein der Kinder Gottes als Lehrer gewählt. Wie viel Segen er in der Zeit gestiftet, ist vielen der alten Geschwister bewußt. Anno 1897 zog er auf Wunsch und Gebet vieler Geschwister nach Oklahoma, allwo er Anno 1902, den 2. März, als Aeltester der Gemeinde bei North Enid ordiniert wurde. Anno 1902, den 3. Okt., auf der Reise nach Nebraska zum Begräbnis seines Bruders Kornelius, brach er durch das harte Zusammenstoßen der Lokomotive mit den „Cars" das Bein oberhalb dem Knie; in McCool, Nebraska, wurde er in ein Hotel gebracht. Wie es ihm da erging, werde ich aus seinem Tagebuch, das er selber geschrieben hat, hier folgen lassen.

„Mama, die Tag und Nacht bei mir war, half mir. Ein großer Trost war es mir, daß die Geschwister von Henderson mich oft besuchten und mir das Wort Gottes sagten, das meiner Seele Nahrung brachte. Auch wenn ein Brief kam, der ein Wort aus dem lieben Biebelbuch enthielt, faßte ich immer wieder neuen Mut und wenn ich schon manchmal nahe am Verzagen war, schickte Gott jedesmal einen Bruder her, der mir wieder aufhalf. Ja, wenn solcher Besuch wieder fort war, fühlten wir, als ob jeder etwas von meinen Schmerzen mitgenommen hätte. O wie sind doch Liebesthaten so süß und sanft und so viel wert, daß schon Jesus sagte: „Alles, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan." O, der Wert ist groß, so auch der Lohn. Ich habe mit Freudenthränen Gott gedankt, als ich nach acht Wochen zum ersten Mal, den Rücken gestützt, sitzen konnte. — Aber meine Leidensschule war noch nicht aus, der Doktor wollte mir den Verband beim stehen anlegen, und nachdem ich fünf Minuten gestanden hatte, gestützt auf zwei Krücken und von zwei Männern gehalten, wurde es finster vor meinen Augen und ich sah und wußte nichts mehr. Als ich wieder zu mir kam, war die Arbeit bald wieder gethan, und ich fühlte, als ob das Bein von neuem gebrochen wäre, welches der Doktor jedoch nicht zugab, sondern mich tröstete, daß es bald wieder besser sein werde,—die Schmerzen kämen davon her, weil ich mich so sehr gefürchtet hätte. Wahrlich, ich hatte Seelenangst!—Und als nach etlichen Tagen die schrecklichen Schmerzen nachgaben, konnte ich sehen, welch eine Zerstörung an meinem Körper vorgegangen war, denn die Haut, an dem kranken Bein war bis an die Zehen mit Blut unterlaufen, jedoch nach ein paar Wochen schälte das Bein ab. Ich dachte, so sah es Jesus, unser Heiland, als er dort im Garten um unsere Sünden Blut schwitzte. Und wie viel und oft habe ich gesündigt und auch noch im Glaubensleben! O, es kommt mir so vor, meine Sünden seien größer, als daß sie mir vergeben werden könnten. Ich sprach das Urteil über mich, daß ich die Hölle verdient hätte, bereute und beweinte meine Schuld. O, wie groß ist Jesu Liebe! — Er wußte alles schon im Voraus, was für Schmerzen es ihm bringen würde, unsere Sünden zu tragen, und dennoch ging er mutig in den Tod. — Ich hingegen dankte ihm, daß ich nicht zuvor gewußt habe, was mir begegnen würde. Ja, es darf jeder Mut fassen, Gott verläßt die Seinen nicht. Hat er uns so geliebt, daß er uns unsere Sünden vergab, da wir noch Sünder waren, wieviel mehr jetzt, da wir aus Schwachheit fehlen. O die Seelenkämpfe, die man zu bestehen hat, mit den finsteren Mächten der Finsternis; sie sind groß, aber Jesus hilft! Nachdem ich nun wieder zwei Wochen still gelegen hatte, wurde beschlossen, daß die Brüder uns nach Henderson holen sollten. Und an einem schönen Novembertag (den 22.) kamen die Brüder Jakob Regier, Korn. Thießen, Sohn Johann und Joh. Gooßen mit dem großen Federwagen hin, wickelten mich in Betten und Decken ein, zogen den Wagen gegen ein Fenster, dadurch brachten sie mich in denselben und fort ging es, 16 Meilen bis Henderson, zu unseren Kindern, Joh. P. Regier. Nun schien es auch, als ob die Heilung schneller ging und wir konnten am 14. Dezember den Verband abnehmen; dann erst konnten wir sehen, wie mein Bein aussah, es war bis an das Fußgelenk mit kleinen Brandblasen bedeckt, die aber schon am heilen waren. Ich hatte die beste Hoffnung, nun bald heim zu können. Ich fing am 13. Dezember zum ersten Mal, mit Hilfe der Krükken, an zu gehen; am 14. Dezember nahmen wir den Verband ab. Wir dankten Gott unter Thränen für seine Hilfe. Aber am 16. Dezember hatte ich einen großen Rückfall. Ich ging in der Stube umher, und da es sehr kalt war, wollte ich mich an den Ofen stellen, um das kranke Bein zu wärmen, lehnte mich an eine Thür, die ging auf, und ich wäre rücklings übergefallen, wenn ich mich mit dem kranken Bein nicht gestützt hätte. Doch es gab solch ein Schreck und so großer Ruck im Bein, daß ich schnell ins Bett mußte. Nach vierwöchentlichem Stillliegen konnte ich wieder versuchen, mit Hilfe der Krücken zu gehen. Am 21.

Januar 1903 verließen wir Henderson und fuhren nach Nord Enid, unserer so lieben Heimat. Jakob Regier und J. G. Wiens nahmen uns bis Bradschaw, wo wir in Begleitung unseres Sohnes, Joh. P. Regier, und noch etlichen anderen Geschwistern den Zug bestiegen und bis Lincoln fuhren. Da nahmen wir die Rock Island Bahn, lösten Ticket für den Schlafwagen, und so konnten wir ungestört bis zur Grenze Oklahomas fahren; in Caldwel mußten wir umsteigen und kamen am 22., drei Uhr nachmittags, in unserem Heim an.

In diesen 15 Wochen hatten wir 335 Besuche und 35 teilnehmende Grüße und 59 Briefe bekommen; fast jeder Gruß und Brief brachte uns ein Wort aus der Bibel; habe in der Zeit auch 75 Briefe geschrieben.

Wann schlägt die Stunde, ach, wann darf ich geh'n,
Heim, ach, nur heim.

O, das süße, süße Heim! Und doch ist hier kein Heim, mußten solches auch wieder erfahren; noch dreimal hatte ich Rückfall. Es wurde oft ein neuer Verband angelegt und von verschiedenen Aerzten Rat zur Behandlung des Beines geholt; es ist bis heute, den 11. August 1903 so geblieben.

Sonntag, den 16. November, hatte ich eine schreckliche, schmerzliche Nacht. Der Urin hatte sich versetzt und endlich kamen große Blutstücke, eine halbe Gallone Blut wurde abgelassen!"

So weit sein Schreiben.

Alles auf ärztlichem Gebiet wurde versucht; es gab wohl Linderung, aber nicht Heilung. Sein Körper wurde bis an die Brust gelähmt.

Den 14. Juli 1904 wurde er seinem Leiden enthoben. Seine Wünsche waren alle erfüllt und er wartete sehnsüchtig auf seine Auflösung. Seine Leidensschule währte ein Jahr, neun Monate und 15 Tage; sein Alter hat er auf 56 J., 9 M., 23 T. gebracht.

In letzter Zeit konnte er nicht mehr alle Briefe beantworten; er hat sich herzlich gefreut und gestärkt gefühlt und oft hat er mit Freudenthränen uns Geschwistern die Briefe vorgelesen. Sein herzlichster Wunsch war, allen Teilnehmern den herzlichsten Dank auszusprechen. Seine Sinne waren klar. Er hat auch dem Missionsfond, sowie Schulzwecke und Waisenanstalt einen Teil seines Landes testamentarisch vermacht.

Es wäre noch manches zu berichten, sowie vom Begräbnis u.s.w., da das aber im „Zionsbote" veröffentlicht ist, möchte der werte Editor den Bericht im „Zionsbote" in der „Rundschau" veröffentlichen, damit die Leser und Freunde in Rußland auch mit teilnehmen können.

Grüßend, Isaak Regier.

† Aeltester Peter Regier. †

Freitag, den 15. Juli, erhielten wir hier in Medford die Nachricht von dem seligen Uebergang und der endlichen Vollendung des lieben Br. Peter Regier von Nord Enid und damit auch eine Einladung zur Begräbnisfeier, welche am folgenden Sonntage um 1 Uhr nachmittags beginnen sollte. Bei der Nachricht erhielt man das Gefühl, daß wiederum ein tapferer Streiter aus unseren Reihen geschieden sei; aber zugleich fand sich auch ein Dankgefühl für die Auflösung des Bruders von dem schweren Leiden. Jetzt ruht er süß und in Frieden, er ist eingegangen in die dem Volke Gottes verheißene Ruhe.

Am Vormittage fand sich eine nette Versammlung im Bethause zusammen. Nachdem Br. Funk von daselbst uns Davids Barmherzigkeit an Mephiboseth als Einleitung zur Gebetstunde vorgeführt hatte, sprach Br. Joh. V. Unruh von Fairview über 1. Kor. 15, 58. Er legte es uns warm ans Herz, daß wir fest sein und beständig zunehmen sollen und daß dieses nicht vergeblich sei. Darauf sprach Br. Peter Richert über 1. Kön. 22, 34. Er hob die Wichtigkeit einer vollkommenen Rüstung für unsere eigene Sicherheit und auch den rechten Gebrauch der Waffen hervor. Darnach wurde Schluß gemacht und die Versammlung fuhr zum Heim des verstorbenen Bruders und wurde daselbst mit einem Mittagsmahl bedient.

Am Nachmittag eröffnete Br. Joh. Foth von Ebenfeld die Versammlung mit einer Ansprache über Ebr. 2, 10 und zeigte, wie Jesus, obzwar vollkommen als Gottes- und Menschensohn, doch durch Leiden vollkommen gemacht wurde als Welterlöser. Ebenso muß auch der Mensch durch Leiden vollkommen gemacht werden. Br. Abr. Schellenberg hielt darauf die Leichenrede, indem er das Lebensverzeichnis verlas, einige Bemerkungen über die Arbeit des verstorbenen Bruders machte und nach 1. Kor. 15, 49 darauf hinwies, daß wir dort das Bild tragen werden, wie wir es hier ausarbeiten lassen. Nachdem der Unterzeichnete in kurzen Worten den amerikanischen Freunden, die sich ziemlich zahlreich eingefunden hatten, vorgeführt hatte, wie der Mensch nach Eph. 2, 19 eine ewige Bestimmung als Gottes Hausgenossen habe, hielt Br. Joh. Harms noch eine Leichenrede in englischer Sprache. Er las das Lebensverzeichnis, erzählte Erfahrungen aus gemeinsamer Arbeit mit dem Verstorbenen und zeigte auf die ewige Heimat nach den Schriftstellen Ev. Joh. 14, 1. 2. und Offb. 7, 14. Die Sänger trugen auch ihren Teil bei zur richtigen Feier durch zweckentsprechende Lieder.

Nachdem der Versammlung noch eine Gelegenheit zur Besichtigung der Leiche gegeben war, wurde die verwesliche Hülle des lieben Bruders unter Begleitung eines langen Trauerzuges zum Bahnhofe gefahren, um dieselbe nach seinem früheren Heimatsorte, in Nebraska, zu bringen Daselbst wird am Mittwoch, den 20. d. Mts. noch eine Feier stattfinden. Auf dieser letzten Reise wurde er begleitet von seiner hinterbliebenen Gattin und seinen Kindern Joh. Regiers, Kornelius und Tiene. Die Brüder von Kansas, sowie Br. Richert geleiteten ihn ebenfalls eine Strecke. Von diesen stiegen die Br. Richert, Schellenberg und Foth in Medford aus und besuchten noch den lieben Br. J. F. Harms, der durch diesen unerwarteten Besuch herzlich erfreut wurde.

Nebraska.

Jansen, den 3. August 1904. Nach dem vielen Regen, der dem schneiden des Getreides sehr hinderlich war, haben wir jetzt schönes Wetter und wird auch sehr aus „Shoks" gedroschen. Es giebt zwar nicht so viel als es hätte geben können, doch immerhin noch genug. Weizen von 10 bis über 20 Bushel per Acre; Hafer von 30 bis 40 und der beste bis 45 Bushel per Acre. Der Weizen preist ungefähr 60 und Hafer 30 Cents per Bushel. Wir werden oftmals zu schnell kleinmütig. Möchten wir doch recht dankbar sein für das, was der Herr uns giebt, denn immer wird uns mehr beschert, als wir wert sind.

Die Frau des Abr. J. Klassen kochte in einem Blecheimerchen auf dem Herd Wasser; auf einmal springt der Deckel in die Höhe und das kochende Wasser ihr ins Gesicht, sie ist sehr verbrüht und sieht schlimm aus. Zum Glück war es nicht gerade in die Augen gekommen. Bei einem Farmer, hier in der Nähe, hatten sie gedroschen und jemand fährt nahe an der Seide (Belt), und wie das eine Pferd nach den Fliegen schlägt, ergreift die Seide den Schweif des Pferdes; folgedessen wurde das Pferd so beschädigt, daß es fraglich ist, ob es mit dem Leben davon kommen wird.

Von den etwa 15 Landsuchenden, die nach Süddakota gefahren waren, um dort eine freie Heimstätte auf Rosebud - Reservation von „Uncle Sam" zu erlangen, hat keinen das Glückslos getroffen! — Gestern, als am Exkursionstage ist die Frau Didr. Mäkelborger nach Kirk, Colorado, zu ihrem Sohn Johann, und die Frau des Jakob Brand nach Oklahoma zu ihren Eltern und Geschwistern auf Besuch gefahren. Da ihre Mutter in Oklahoma immer krank ist, so haben die Kinder sich entschlossen, den Eltern behilflich zu sein, daß sie wieder nach Nebraska kommen können. (Und auch bleiben, gelt?—Ed.) Jakob J. Wiebe ist sehr krank, er leidet große Schmerzen, kann den Mund nicht aufmachen, sie vermuten, daß die Schmerzen von einem Zahn herrühren, doch können sie deshalb den kranken Zahn nicht ausziehen. Vergangene Nacht sah es aus, als ob er sterben würde. Es trifft sie recht hart, da sich auch zwei ihrer Finger zusammenreißen; sie hat sich dieselben vom Doktor aufschneiden lassen und jetzt scheint es besser zu werden.

Bei der Mühle in Jansen ist ein „Tank" aufgestellt; dasselbe wird in vier Abteilungen inwendig eingerichtet, soll 10,000 Bushel fassen. Der Vorrat darf ihnen jetzt nicht so schnell ausgehen.

Bauen und Abbrechen hört nicht auf, alles hat seine Zeit, auch geboren werden und sterben, Samen und Ernte, Frost und Hitze. Der Sommer ist bald wieder dahin, und bald sind auch wir nicht mehr.

Gruß an den Editor und Rundschauleser, Peter Fast.

Später: Bruder J. A. Wiebe von Hillsboro, Kan., und der Gründer des mennonitischen Verlagshauses, J. F. Funk von Elkhart, Ind., kamen Freitagmorgen hier an; meine Einladung, bei uns „Frühstück" zu essen, nahmen sie gerne an; und ich bekam mündliche Nachricht von meinem Sohn, M. B. Fast und seiner Familie. Bruder Funk sprach sich sehr zufrieden über ihn aus. Bruder Funk hat hier fünfmal ernstlich gepredigt. Im Interesse des Publikationshauses machte er noch verschiedene Besuche. Heute abend, den 8., fuhr er in Begleitung des Bruder P. W. Th. nach Kansas ab. Bruder Wiebe gedenkt den 11. nach Inman, Kan., zu einem Kranken abzufahren. Möge Gott ihr Wirken segnen. P. F.

Henderson, den 7. Aug. 1904. Indem ich die „Rundschau" No. 32 soeben durchgelesen habe, möchte ich den lieben Editor bitten, ein paar Zeilen von mir in dieselbe aufzunehmen. Viel Neues kann ich von hier nicht berichten, aber weil ich die Berichte von Rußland so gerne lese, wird es auch wohl etlichen von unseren Freunden und Bekannten lieb sein, von uns etwas zu erfahren. Wir sind jetzt so ziemlich gesund, aber die sogenannte Sommerkrankheit herrscht hier und ging auch an uns nicht vorbei; dieselbe ist recht unangenehm.

Die Luft war hier in den letzten Tagen so trübe, als wäre sie voll Staub. Des Nachts war es gewöhnlich dunkel mit Gewitter, wir hatten aber wenig Regen. Und trotzdem, daß es in letzter Zeit so naß war, ist es doch schon zu trocken zum pflügen;

heute jedoch sieht es aus, als ob es regnen wollte.

Nun, Ihr lieben Geschwister in Rußland! Leben unsere Eltern noch? Was macht die liebe Mama? Laßt doch von Euch hören, wenn auch durch die liebe „Rundschau", die bringt ja die Berichte so schön.

So wie ich aus den Berichten verstehe, giebt es an der Molotschna eine gute Ernte, das freut uns, vielleicht kommt dann noch jemand her auf Besuch?

Peter Ratzlaff erhielt einen Brief von Joh. Banman, Sagradofka (früher Kleefeld, waren Schulbrüder, bitte, schreibe nur oft); er schreibt, daß die Ernteaussichten wegen der großen Hitze nicht sehr gut sind.

Hier ist die Ernte wieder sehr gut ausgefallen, es wird auch schon gedroschen, viele fahren den Weizen gleich zur Stadt, der Preis ist 76 Cents per Bushel, und gemessen wird von 18 bis 25 Bushel vom Acre.

Joh. Dück, welcher beim „Butscher" arbeitete, wurde am 3. August, als sie eine Kuh schlachten wollten, von derselben mit dem Horn oben ins Bein gestoßen; es gab einen Riß bis in den Leib. Unser Doktor Goossen nahm noch andere ärztliche Hilfe in Anspruch; sie nähten die Wunde zu; der Verunglückte ist im Bett.

Lieber Vetter Jakob Reimer, Medford, Okla., warum bist Du so stille, ist Deine Tinte eingetrocknet? Bitte, schreibe wieder für die „Rundschau". Leben Eure Eltern noch? wie geht es ihnen? Die Rußländer lesen die Berichte gerne.

Gruß an den Editor, sowie an alle Leser,

D. K. Hiebert.

Minnesota.

Lamberton, 8. Aug. 1904. Werter Editor der „Rundschau"! Die liebe „Rundschau" ist doch wirklich ein schönes Band zwischen Mennoniten, viel Lehrreiches wird in derselben veröffentlicht; mein Wunsch ist, es möchte immer alles in Liebe geschehen.

Besonders von Rußland, unserem alten Vaterland, liest man so gerne, wenn man die Schreiber der Artikel auch nicht persönlich kennt.

Die Ernte ist bei uns bald vorbei. Gerste, Hafer und Roggen ist schon viel „gestäckt", Weizen ungefähr die Hälfte geschnitten. Alles verspricht eine schöne Ernte zu geben, nur der Weizen ist nicht sehr gut, denn er wurde strichweise vom Rost (Meltau) beschädigt.

Man sagte mir vorgestern in der Stadt, daß etliche Stücke nur Hühnerfutter geben würden; als ich nach Hause kam, ging ich aufs Feld, um es zu untersuchen, unsere Kinder waren gerade am schneiden. Ich fand wirklich Aehren, die nicht reif werden, große Aehren mit sehr kleinen, dünnen Körnern, das Stroh grün und bunt mit Rost belegt. Der Herr giebt uns nur gerade so viel als er will.—Doch haben wir nichts zu klagen, sondern viel Ursache zu danken, denn wir bekommen doch eine gute Ernte. Ausgezeichnet gutes Wetter haben wir diesen Sommer, nicht zu viel Regen und doch genug; auch über Hitze hört man nicht klagen, aber, ob unser Korn reif werden wird, ist doch noch fraglich — wir bedürfen einen langen schönen Herbst dazu. Mehrere haben schon Hafer gedroschen, der Ertrag ist gut. Der Weizen preist gegenwärtig 90 bis 92 Cents per Bushel.

Der Gesundheitszustand ist gut.

Editor und Leser grüßend,

Johann Quiring.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, den 1. Aug. 1904. Die Schreiber für die „Rundschau" werden wohl einander entschuldigen, wenn zur Zeit die Berichte etwas spärlich einlaufen. (Nun, es geht ja.—Ed.) Hier ist die Erntezeit auch gekommen und mit der Heuernte wurde bereits begonnen, doch hält uns die Nässe sehr auf und nur wenige werden vor der Getreidernte fertig werden, denn das Getreide fängt schon zu reifen an; es steht auch schön und verspricht eine mittelmäßig gute Ernte zu geben.

Die Witwe P. R. Friesen von Jansen, Neb., ist seiner Zeit hier glücklich angekommen; sie hat die Reise gut überstanden. Auch ihre Behandlung auf der Reise war eine zuvorkommende. Sie hält sich gegenwärtig bei ihren leiblichen Geschwistern auf.

Wie im zeitlichen, so wird auch im geistlichen in letzterer Zeit ein mancher den Segen des Höchsten gefühlt haben; in der sog. Kleinen Gemeinde, durch den Besuch des Aeltesten A. L. Friesen von Nebraska, als auch durch die Aufnahme etlicher neuer Glieder, worunter auch der hiesige Kranke, Joh. Esau ist; und die Holdemans Gemeinde, in der Unterhaltung des Abendmahls und der Wahl eines Predigers und drei Diakonen. Sie wurden letzten Sonntag unter großer Beteiligung durch Bischof Pet. Toews in ihr Amt eingesegnet.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Marktpreise zufriedenstellend: Weizen 70 bis 75 Cents per Bushel; Futtergetreide 1 Cent per Pf. und darüber; Viehhandel im allgemeinen flau; Käse 8 Cents per Pf.; Butter 14 bis 16 Cents per Pf.; Eier 20 Cents per Dutzend. J. W.

Saskatchewan.

Hague, den 30. Juli 1904. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Will versuchen, zum ersten Mal etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Ich habe die Postmarken erhalten, besten Dank dafür.

Das Wetter war eine zeitlang warm und trocken, aber gestern regnete es den ganzen Tag, sowie auch die ganze Nacht; auch heute ist es noch regnerisch und kühl.

Morgen, den 31. Juli, soll im Versammlungshaus die Hochzeit des Peter Nickel und Tine Lepp stattfinden. Der Herr segne das junge Paar!

Wir haben Aussicht auf eine sehr gute Ernte, auf Stellen hat der Hagel viel Schaden angerichtet; bis jetzt sind wir, dem Herrn sei Dank, bewahrt geblieben.

Sonst ist nicht viel neues zu berichten. Es wird noch immer gebaut. Auch die Geschwister Franz Penners haben sich einen großen Stall gebaut. Mit der neuen Eisenbahn geht es auch vorwärts, mit der Erdarbeit sind sie zwischen den Flüssen schon fertig.

Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut.

Will für diesmal aufhören.

Grüßend, D. S.

Rußland.

Priwalnaja, Warnburg, den 11. Juli 1904. Werter Freund Fast! Unerwartet las ich meinen Brief, an Sie geschrieben, den 22. April, in der lieben „Rundschau" No. 23; ebenso erhielt ich in No. 26 und 27 von Freunden die Aufforderung, doch oft Berichte von hier der lieben „Rundschau" zusenden zu wollen. Da ich aber diesen Sommer ziemlich beschäftigt bin mit renovieren an meinen Gebäuden, so müssen die amerikanischen Freunde entschuldigen, wenn ich im Schreiben etwas saumselig bin, und somit nicht in allen Nummern etwas aus unserer Wolgagegend zu lesen finden, was ihnen wohl immer von Interesse sein würde, werde aber suchen, meine Versäumnisse nach und nach gutzumachen.

Heinrich Stumpf ersuchte mich in No. 26, seiner Schwester Künzel genannte Nummer zur Durchsicht zu übergeben. Ich ließ deshalb auch seine Schwester kommen und ersuchte sie, doch so bald wie möglich ihrem Bruder Heinrich seinen Wunsch zu erfüllen, sowie auch dieses Blatt, welches ich ihr mitgab, den übrigen Freunden zur Durchsicht zu übergeben, was sie auch versprochen hat; ob er nun Briefe erhält, wird die Zukunft lehren. Seinen Schwager Georg Ph. Künzel aber darf er nicht mehr unter den Lebenden suchen.

Ferner las ich in der gestern erhaltenen No. 27, daß mein Neffe Alexander Borger, Fresno, mit seinen Zähnen viel zu thun gehabt und ihm beim essen große Hindernisse bereiteten, er mag jetzt herüber nach Rußland kommen, wo man ihm russische Zähne einstellen wird, mit denen er leicht in der Mandschurei die „Suchari" (getrocknetes Brot.—Ed.) vermahlen könnte, wie jetzt auch seinen Mitkameraden die schwere Aufgabe zugeteilt worden ist. Aus verschiedenen Jahrgängen wurden nämlich von hier 26 Mann im Reservedienst stehende Soldaten einberufen, wobei schon manche Familienväter mit kleinen Kindern von den ihrigen, vielleicht auf nimmer wiedersehen, Abschied nehmen mußten, daß es da viele Thränen gegeben, ist wohl selbstverständlich, zumal denselben wenig Zeit gelassen wurde, um zuvor erst alles etwas in Ordnung bringen zu können. Einberufen wurden obige Personen, den 5. Juni in Nowousentes zu sein, gingen aber bald darauf nach Saratow, wobei es eine ziemliche Schar zusammen gab, so daß dieselben so nach und nach nun nach Samari und von dort per Eisenbahn nach Sibirien abgeschickt werden konnten. Heinrich Stumpf (ebenfalls Soldat) und Sohn des verst. Joh. Stumpf, kam gestern abend auf Besuch; er berichtete mir, daß jetzt die meisten abgefertigt seien, nur er, sowie noch einige Mann, müßten bis Sonntag, den 18., abreisen und zwar nach Mukden. Dieser Heinrich Stumpf hat einen Bruder, Georg, in Amerika, welchen er nochmals herzlich grüßen läßt. (Die Rundschauleser werden es ihm hoffentlich übergeben.)

Am 5. Juni wurden hier auch Pferde gezogen, welche zum 9. ebenfalls in Nowousentes sein mußten, um dort nochmals die besseren auszusuchen; die alsdann Ausgestoßenen hatten den Hinweg für den Herweg. Dies war die Zahlung für 180 Werst, weshalb es ziemlich Unzufriedene unter diesen, sowie auch unter denen, die den schon festgesetzten Preis für ihre Pferde bekommen, gab, weil ein mancher sein Pferd zu diesem Preis nicht verkauft haben würde. Viele im Reservedienst stehende Soldaten, die jetzt noch zu Hause sind, erwarten, auch bald einberufen werden zu können, den Anschein hat es natürlich dazu, indem uns die kleinen Japanesen ziemlich viel zu schaffen machen.

Teile nun auch mit, daß uns der liebe Gott bis jetzt eine ziemliche gute Ernte in Aussicht stellt, obwohl die Spätsaat bedeutend schwächer ist als auf geeggtem Land, d. h im vorigen Jahr schwarzgeackertes, so rechnet man doch von dem im Frühjahr geackerten eine Mittelernte, 40 bis 50 Pud; mit Korn (Roggen) abmachen sind wir hier fertig, ist auch das meiste gut. Gerste wird gegenwärtig abgemacht und soll ausgezeichnet sein. Russischer, oder hier „Baldawka" genannt, wird ebenfalls schon abgemacht, so daß alle Frucht jetzt so nach und nach reift und

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Katholizismus und das Kloster.

(Fortsetzung.)

„Der 29. ist ja St. Petri. Ich wundre mich, daß Sie das vergessen haben," äußerte der Geistliche.

„Nun, Herr Lambert, ich kümmere mich nie um die Heiligentage; ich bin keine Papistin. Natürlich halte ich St. Petrus in hohen Ehren, ja ich schätze ihn besonders, weil er ein prächtiger Mann mit so viel Gemüt und Thatkraft war, bin aber nicht willens, ihm zu Ehren einen besonderen Festtag zu feiern."

„Die Kirche verordnet es, Fräulein Kruse."

„Entschuldigen Sie, nicht die Kirche, sondern vielleicht dieser oder jener Geistlicher. Ich bin indes nicht willens, sie in solchem Unsinn zu bestärken. Wir würden bald alle Kalendertage ausgefüllt und ohne Ende zu feiern haben."

„Ich möchte in meinem Zimmer mit Ihnen reden," versetzte der Rektor mit feierlichem Ernst. „Wir treiben mit sehr ernsten Dingen Spiel."

„W i r? also auch S i e, Herr Lambert? — Ich bin übrigens bereit, Ihnen zu folgen, weil ich übernommen habe, wegen des Schulfestes Vorkehrungen zu treffen."

„Alles abgemacht!" sagte Roberta, als sie nach fast einer Stunde mit fast kecker Miene wieder zu Lady Rosa zurückkehrte. „Ich habe den Sieg davongetragen! O, Lady Rosa, der Rektor hat mir eine scharfe Strafpredigt gehalten, mir meine Widerspenstigkeit, meinen Mangel an Ehrerbietung, meine Selbständigkeit, Vermessenheit und andere ketzerischen Dinge vorgehalten — und das Ende von allem ist, daß er all meinen Vorschlägen zugestimmt und mich gebeten hat, einen Spaziergang mit Ihnen durch den Garten zu machen und alles nähere über das Schulfest mit Ihnen zu besprechen."

Nach einer Ueberlegung hielten beide Damen es fürs ratsamste, mit den Schulkindern nach dem schönen Park zu fahren, den der gütige Besitzer, der uns schon bekannte Herr Stobbe, dem Komitee zur Benutzung angeboten hatte. Der große Park war zu einer solchen Feier wie geschaffen. Daß die neue Hausgenossin des Rektors mit an derselben teilnehme, sah Roberta als selbstverständlich an. Auf Lady Rosas Bemerkung, Fräulein Bell sei so lieb und gut, und die Kinder hielten große Stücke auf sie, antwortete Roberta: „Kein Wunder das! Sie gefällt anscheinend jedermann. Herr Henney hat mir viel von ihr erzählt, ja, er hat sogar nach dem Gedächtnis ihr Profil gezeichnet. Es war sehr ähnlich."

„Ich hoffe, er hat es außer Ihnen niemand gezeigt," versetzte Lady Rosa.

„O nein, aber Herr Henney und ich stehen auf so gutem Fuße, daß er mir all seine Geheimnisse anvertraut."

„Sie sind eigentlich zu jung, um seine Vertraute sein zu können," warf die ältere Dame ein.

„Vielleicht, aber wir verstehen uns. Ich weiß natürlich ganz gut, daß man im ganzen Orte uns als Verlobte ansieht, er weiß es auch, und wir lachen zusammen darüber."

„Ist denn wirklich nichts an der Sache?" fragte Lady Rosa.

„Nichts," durchaus nichts. Er wünscht Schönheit und Anmut, ich bin nie im Besitze dieser Eigenschaften gewesen. Und ich, nun ich wünsche— nicht einen Vikar. Weil wir uns in dieser Hinsicht gegenseitig kennen, fürchtet er nicht, daß ich jede Aufmerksamkeit seinerseits als Vorspiel zu einem Antrag aufnehmen möchte, i ch hinwiederum bin nicht immer ängstlich, daß er daran sei, einen solchen zu machen. Uebrigens stimmen wir in den meisten Ansichten überein und stehen auf bestem, freundschaftlichem Fuße.

„Und glauben Sie wirklich, daß er an Agnes denkt?"

„Ja, aber da kommt sie."

Im nächsten Augenblicke hatte Agnes sich den beiden Spaziergängern angeschlossen, deren Schritte sich dem Gotteshause zuwandten. Lady Rosa blieb bei dem an der Kirchthür beschäftigten Kirchendiener stehen; Roberta und Agnes waren also allein und betrachteten das Monument, das seit einiger Zeit das Grab Lady Victorias schmückte.

„Sie haben Lady Victoria gewiß gekannt?" fragte Agnes, sich an Roberta wendend. „Ich vermute, Sie haben hier immer gewohnt.

„Seit ich ein kleines Mädchen war. Ich habe schon sehr frühe meine Eltern verloren und war noch ganz klein, als meine Tante Margaret mich ins Haus nahm. So weit ich mich erinnern kann, ist Lexington meine Heimat. Liebliches, schönes Lexington!

„Ja, das ist es wirklich," bestätigte Agnes. „Es ist der schönste Fleck Erde, den ich je gesehen habe. Longdale ist ja auch sehr schön, aber in keiner Weise mit Lexington zu vergleichen. Und jedermann ist hier so freundlich. Ich hatte mir das Leben einer Erzieherin nicht halb so angenehm gedacht, sondern seit dem letzten halben Jahre in Longdale mich auf ein sehr vereinsamtes, steifes Leben gefaßt gemacht."

„Ah, alle Erzieherinnen finden auch keine Lady Rosa oder einen Herrn Lambert; wenige Kinder sind so wohlerzogen wir Ihre Zöglinge! Der Verkehr mit einer Dame wie Lady Rosa ist nicht nur angenehm, sondern auch bildend. Ein Gespräch mit ihr thut immer gut. Was für ein eigentümliches Mädchen ist aber Maud! Wie jung sie auch sein mag, sie giebt einem manches zu denken."

„Maud macht mir die meiste Sorge," erwiderte Agnes. „Ich fühle mich sehr häufig ihr nicht gewachsen. Sie stellt Fragen, an die ich nie gedacht habe und die ich kaum zu beantworten weiß. Sie ist so ernst und bestimmt, daß ich immer vergesse, daß sie noch ein Kind ist; es kommt mir vor, als ob sie älter wäre als ich. Sie werden sich gewiß nicht beleidigt fühlen, wenn ich behaupte, daß sie in mancher Hinsicht sogar älter ist als Sie, Fräulein Kruse."

„Nennen Sie mich einfach Roberta, und, nicht wahr, ich darf Sie Agnes anreden?" gab die Angeredete in ihrer freien, freundlichen Weise zurück. „Dem, was sie über Maud sagen, stimme ich völlig bei. Aber wie schade ist es! Versuchen Sie doch, sie kindlicher zu machen. Es wird hohe Zeit, daß sie sich ihrer Jugend freuen lernt. Ihre Zurückgezogenheit, ihre ernste Ruhe und fast drückende Beständigkeit — alles ist so schrecklich unnatürlich."

„Man kann aber nicht anders, als ihrer tiefen Religiösität Achtung zollen," bemerkte Agnes. „Religion ist immer ihr erstes, ist ihr eine bleibende, stets vorhandene Wirklichkeit; sie übt so viel Selbstverleugnung und Selbstzucht."

„Das alles würde wohl für Sie und mich sich schicken, für mich, die ich das Viertel eines Jahrhunderts hinter mir habe, für Sie, die Sie als Erzieherin eine verantwortungsvolle Stellung vertreten — aber nicht für ein zwölfjähriges Kind. Zweierlei ist bei Maud zu befürchten: sie wird entweder später nach der entgegengesetzten Seite überschlagen und ein Weltkind werden — — —"

„Nimmermehr," unterrbach Agnes, „dazu ist ihr Gemüt zu rein, zu tief."

„Und doch, trotz dieser edlen Züge arten so beanlagte Charaktere manchmal ganz aus. Aber gesetzt, Maud verfiele n i c h t durch ihre überreizte Jugend in ein solch entgegengesetztes Wesen, so ist nicht weniger ein anderes Uebel zu befürchten. Im Vertrauen gesagt, Agnes, sie läuft Gefahr, in Irrtum und Aberglauben zu verfallen und ihr Leben in einem Kloster zu beschließen."

Agnes wollte eben erwidern, sie habe bis dahin noch keine Neigung zum Katholizismus bei ihrer Schülerin bemerkt, als ihr plötzlich das Kruzifix und Mauds Andacht vor demselben einfiel. Aber Maud hatte ja gesagt, ihr Papa habe es nicht verboten, was er doch jedenfalls gethan haben würde, wenn er es für papistisch hielte. Sie erwähnte aber Roberta gegenüber von dem vorgefallenen kein Wort.

„Agnes," fuhr Roberta flüsternd fort, „es kommt mir vor, daß Maud sich wirklich zum Katholizismus neigt, und nicht nur sie, sondern auch ihr Vater!"

„Roberta!" rief Agnes unwillig aus, „wie können Sie nur so etwas sagen!"

„Ich hätte es vielleicht nicht aussprechen sollen, habe aber leider manchmal viel zu leicht das Herz auf der Zunge," antwortete Roberta. „Ich bin aber wenigstens so ehrlich, daß ich Ihnen nichts anvertraue, was ich nicht auch dem Rektor selbst gesagt habe. Natürlich würde ich nicht in öffentlicher Gesellschaft meine Meinung über ihn äußern."

„Sie wollen damit doch nicht sagen, daß sie Herrn Lambert ins Gesicht gesagt haben, daß sie fürchteten, er sei in Gefahr, zur römischen Kirche überzutreten?" fragte Agnes bestürzt.

„Ja, ich habe es gethan. Es mag sehr unverschämt von mir gewesen sein, aber es kam heraus. Als wieder einmal unsere Ansichten ganz auseinandergingen, habe ich ihm meine Meinung gesagt."

„Und wie nahm er es auf?" fragte Agnes gespannt.

„Er lächelte, wie er es manchmal thut, so ernst und melancholisch, und als ich fortfuhr, harte Beschuldigungen gegen die Kirche auszusprechen, von welcher wir uns vor dreihundert Jahren getrennt haben, verwies er mich zur Milde gegen die Schwesterkirche, sodaß es mir schließlich zweifelhaft wurde, ob die Kirche Roms wirklich eine Schwesterkirche sei."

„Herr Lambert glaubt, es giebt nur Ruhe und Frieden innerhalb der wahren Kirche," bemerkte Agnes.

„Aber welche Kirche ist die wahre?" fragte Roberta.

„Natürlich unsere englische."

„Die Kirche von England ist ohne Zweifel ein Teil der wahren Kirche —aber, Agnes, die Kirche C h r i s t i ist die einzig wahre. Sie hat alle Jahrhunderte überdauert; sie ist auf einem Fels gegründet, und niemand kann sie überwältigen. C h r i s t u s ist das Haupt und Fundament derselben. Er ist ihr einziger Gemeinschaftspunkt. Ich fürchte, Agnes, es steht uns viel Schweres bevor, dadurch hervorgerufen, daß der Zentralpunkt des Glaubens vergessen und von fehlbaren Systemen und Glaubensformeln verdrängt wird."

Unter diesem Gespräche waren beide junge Mädchen in das Gotteshaus getreten. Es kam eine Zeit, da an derselben Stelle, wo durch die bemalten Glasfenster ein purpurner Schein auf ihr wallendes Sommerkleid fiel, Agnes dieser Worte gedachte und in unsagbarer Seelenangst einräumen mußte, daß die, welche ihr die Nächsten und Liebsten auf Erden waren, wirklich den Zentralpunkt des einen wahren Glaubens vergessen hatten.

8. Kapitel.

Neue Bekannte.

„Möchten Sie nicht heute zum Thee zu uns kommen?" fragte Roberta, als sie mit Agnes die Kirche verließ, um sich Lady Rosa wieder anzuschließen. „Meine Tante würde sich sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen; wenn also Lady Rosa nichts dagegen einzuwenden hat — — —"

„Natürlich nicht," fiel die Betreffende ein, die ungesehen die letzten Worte gehört hatte. „Ich denke überhaupt, mit Louis' Ankunft haben auch bei uns die Ferien ihren Anfang genommen; Fräulein Bell hat also ihre volle Freiheit. Ich möchte auch gern, daß sie Tante Margaret kennen lernte. Sie dürfen ohne Bedenken die Einladung annehmen, Agnes." Diesem freundlichen Zureden zufolge versprach Agnes, nachmittags fünf Uhr sich in der kleinen „Wallnußvilla" einzufinden.

Lieschen und Ernst machten sogleich von der Ferienzeit Gebrauch und waren den ganzen Nachmittag auf der Kinderstube beschäftigt, zur Feier des Tages aus bunten Kattunstreifen Fahnen herzustellen. Maud, statt ebenfalls von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen, saß im Eßzimmer am Klavier und übte unverdrossen ein schwieriges Musikstück ein, während Agnes in ihrem Zimmer am geöffneten Fenster saß und sich an Tennysons Gedichten erfreute. Ah, wie süß war das Leben, wie heiter die Jugend! Wie verstand sie den fantasiereichen Dichter!

Die angenehme stille Stunde war schnell vorbeigeeilt, und Agnes rüstete sich zu ihrem Besuch. Nachdem ausgemacht worden, daß Lady Rosa sie gegen neun durch eines der Mädchen abholen lassen wolle, begab sie sich auf den Weg. Sie war noch nicht weit gegangen, als sie den Rektor traf, der, als er sie erblickte, sich umwandte und

noch eine Strecke mit ihr ging. Unwillkürlich kam das Gespräch auf Tennyson, und es schien den Rektor angenehm zu berühren, daß die junge Hausgenossin so viel Verständnis für die Werke seines Lieblingsdichters hatte. Vielleicht war es dies, das hauptsächlich in ihm das Interesse an ihr weckte. Ein schönes Gesicht allein würde im schwerlich zur Versuchung geworden sein, dem Gelübde untreu zu werden, welches er nach Lady Victorias Tode insgeheim im Herzen abgelegt hatte. Er hatte sich gelobt, nie wieder in die Ehe zu treten, eine weibliche Person nie anders anzusehen, als eine Bekannte, höchstens als eine nützliche, zu schätzende Freundin. Er hatte sich eine eigentümliche kirchlich-platonische Theorie gebildet, und wäre nicht Agnes ihm in den Weg gekommen, er wäre höchst wahrscheinlich bis an sein Lebensende den Grundsätzen dieser Theorie unverbrüchlich treu geblieben. Aber jetzt war zwischen ihm und ihr eine Zuneigung eingetreten, über die sie sich freilich nicht aussprachen und deren Vorhandensein Agnes sich kaum bewußt sein mochte. Sie wußte nur, daß ihr Herrn Lamberts Gesellschaft sehr lieb, daß es sehr angenehm sei, sich mit ihm zu unterhalten, und daß es für sie ein unerträglicher Schmerz sein würde, wenn sie gezwungen sein würde, Lexington zu verlassen.

Wäre sie nicht so sehr jung und harmlos gewesen, sie hätte ohne Zweifel eine Idee gehabt von ihrer Gefahr, da sie insgeheim zugeben mußte, daß eine Zukunft, in welcher nicht Herr Lambert eine Rolle spiele, kaum des Besitzes wert sei. Sie stellte ihn mit Lady Rosa und den geliebten Kindern in die Reihe derer, die ihr in Lexington teuer geworden, verhehlte sich aber keineswegs, daß sie letztere eher entbehren möchte, als das Haupt der Familie, der sie jetzt angehörte. Eine ihr selbst unerklärliche Veränderung war über sie gekommen; nie war ihr die Welt so schön, der Himmel so blau vorgekommen, nie hatte sie die Blumen so lieblich gefunden, nie war die Luft so rein und balsamisch gewesen.

„Also, um neun sollen Sie abgeholt werden? Wollen Sie gehen oder fahren?" fragte der Rektor, ehe er umkehrte. „Der Ponywagen steht Ihnen zu Diensten. Ueberbringen Sie der alten Dame meine besten Grüße," fügte er hinzu, „aber, Fräulein Bell, lassen Sie sich nicht von den lockeren religiösen Ansichten derselben anstekken."

„Ist sie denn nicht orthodox?" fragte die Angeredete, über deren Lippen vielleicht nie in ihrem Leben dieser Ausdruck gekommen war. Natürlich vertrat der Rektor von Lexington die Lehren der Orthodoxie und verwarf die entgegengesetzten Ansichten.

„Ich könnte sie kaum eine kirchliche Person nennen, und es thut mir leid, daß Roberta manche ihrer Ansichten angenommen hat. Fräulein Roberta ist eine ausgezeichnete Person, jedoch in verschiedenen Punkten, welche nur dazu dienen, den Sektengeist zu mehren, ganz im Irrtum. Voraussichtlich werden Sie und Roberta sich befreunden. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich Roberta achte und schätze, aber ich möchte Ihnen einen seelsorgerischen Rat geben. Lassen Sie sich nicht durch die Eigentümlichkeiten derselben beeinflussen. Sie haben die Lehren ihrer Mutter, der Kirche, angenommen, und sollte etwas vor sie gebracht werden, was nicht mit diesen Lehren übereinstimmt, so verwerfen Sie es. Lassen Sie sich nicht auf Streitfragen ein. Solche sind nicht für Laien, und eine weibliche Person läßt sich leicht durch sophistische Beweisgründe täuschen. Eine gesunde, stets zutreffende Maßregel ist Ihnen vorgezeichnet; halten Sie sich an dieselbe, so sind Sie sicher. Weisen Sie einfach ab, sich auf Ansichten einzulassen, welche Ihr Gewissen als n i c h t a u t o r i s i e r t e erklärt.

Gern hätte Agnes gefragt, wie sie denn die autorisierten und nichtautorisierten Ansichten unterscheiden könne, aber der Rektor verabschiedete sich nach den letzten Worten, um einen entgegengesetztenWeg einzuschlagen. Nach einigen Minuten hatte Agnes die kleine Villa erreicht. Wie einladend waren Garten und Haus! Welch herzlicher Willkomm wartete des Gastes!

Agnes hatte bis dahin die alte Dame nur in der Kirche gesehen, wohin sie sich jeden Sonntagmorgen in einem Rollstuhl fahren ließ. Die schwachen Kräfte erlaubten ihr nicht, auch an dem Abendgottesdienste teilzunehmen; aber nur im Notfall gab sie zu, daß um ihretwillen auch die Nichte denselben versäumte. Welch eine liebliche, herzgewinnende Erscheinung war die zweiundsiebenzigjährige würdige Greisin! Welch stiller, seliger Gottesfriede verklärte ihr freundliches Angesicht!

Kein Wunder, daß Agnes sich dort gleich heimisch fühlte. Trotzdem war sie auf ihrer Hut und ganz willens sich als getreue Tochter der Kirche zu erweisen, nachdem sie den Entschluß gefaßt, in allem den Wünschen ihres Pastors nachzukommen.

Das Gespräch hatte sich um verschiedene Gegenstände bewegt; nach eingenommenem Thee hatte Roberta ihren Gast durch Haus und Garten geführt; Agnes hatte alles bewundert und sich mit der alten und der jungen Freundin aufs angenehmste unterhalten. Es war indes kein Wort laut geworden, dem sie nicht vollkommen hätte beistimmen müssen. Gewiß, wenn der Rektor sich irren könnte, so hatte er sicherlich diesmal es gethan, indem er Tante und Nichte als unorthodox bezeichnet hatte.

Viel von Robertas Gemeindethätigkeit stand unter der Leitung der Tante. Was beide im Verborgenen für Arme und Kranke gethan, wird erst droben offenbar werden. Wie genau wußten beide von den Verhältnissen der Bedürftigen, welch ein Herz hatten sie für ihre Pfleglinge!

Als einmal das Gespräch eine zweifelhafte Wendung nehmen wollte, indem die Tante die Bemerkung machte, es sei durchaus notwendig, so früh wie möglich die Kleinen an die lautere Quelle der Wahrheit selbst zu führen, sagte Roberta mit einem Seufzer: „Wie soll man nur in unseren Tagen unterscheiden, was Wahrheit ist!"

„Mein Kind, das weißt Du ja. Du weißt ganz gut, daß sie in dem einfachen Glauben des Wortes Gottes enthalten ist, und daß Gott uns immer in seiner Wahrheit leiten und uns lehren will, wenn wir ihn darum bitten. Wer demütig und aufrichtig nach Wahrheit sucht, dem wird, wie dicht auch die Finsternis sein mag, stets das Himmelslicht leuchten, das Licht, das von dem Herrn Jesus selbst kommt. Wer ihm folgt, wird nicht in der Finsternis wandeln. Das hat er selbst gesagt."

„Ich denke," erwiderte Roberta, „wenn man älter wird, läßt man sich nicht von dem Meer der sich widerstrebenden Glaubenslehren hin- und herwiegen. Vielleicht ist man in jüngeren Jahren geneigter, in Irrtümer zu verfallen."

„Meine Liebe," antwortete die Greisin, „ich bete jeden Sonntag, ja jeden Tag das Gebet des frommen Chrysostomus, welches in unserer schönen Liturgie eingeschlossen ist, das Gebet: „Erfülle nun, o Herr, die Wünsche und Gebete deiner Diener, wie es ihnen am ersprießlichsten ist; gewähre uns in dieser Welt die Erkenntnis deiner Wahrheit und in der zukünftigen das ewige Leben;" Es ist mir, als ob ich nichts mehr hinzuzufügen brauchte. Wenn ich unter dem Aussprechen des apostolischen Segens das Haupt beuge, weiß ich, daß wirklich die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes bei mir bleibt."

Und von einer so lieben gläubigen Seele hatte der Rektor gesagt, sie sei keine kirchliche Frau? Was hatte er damit sagen wollen? Der seelsorgerische Rat, den er ihr gegeben, war wirklich überflüssig. So dachte Agnes.

Wieder im Rektorat angekommen, wurde sie von dem Sohne des Hauses und seinem Freunde begrüßt. Louis sowohl wie Robert waren ganz entzückt von den Reizen der liebenswürdigen Erzieherin, so sehr, daß Louis den Wunsch nicht zu unterdrücken vermochte, daß entweder Maud ihr gleich, oder daß statt ihrer Agnes seine Schwester sein möchte.

Nach allem mußte die beabsichtigte Schulfeier doch fürs erste noch hinausgeschoben werden, teils, weil die Familie Stobbe früher von der Stadt zurückkam, als man erwartet hatte, teils wegen des eingetretenen Regenwetters.

Bald nach ihrer Rückkunft machten die uns schon bekannten jungen Mädchen, Maria und Anna Stobbe, einen Besuch im Rektorat. Anna zählte überhaupt die dort verlebten Stunden zu ihren glücklichsten. Maud ähnlich, hatte auch sie einen sehr ernsten, religiösen Sinn; eben dadurch ist die große Freundschaft zu erklären, welche sie mit der jüngeren Maud verband. Maria, ganz das Gegenteil von der Schwester, und zwar von Natur gutmütig, dabei aber keck und lebenslustig, sprudelnd von Witz und Uebermut. Sie machte auch durchaus kein Hehl daraus, daß sie keinen Sinn für Kirchengehen und dergleichen habe, ja, ganz vergessend, daß sie sich heute in der Wohnung ihres Geistlichen befinde, ließ sie sich sogar hinreißen, sowohl das emsige Nähen für Bedürftige als das Sticken an Altardecken und dergleichen für dummes Zeug zu erklären. Dergleichen seien eigentlich katholisch, behauptete sie.

Während dieser taktlosen Aeußerungen war unbemerkt der Rektor eingetreten, welchem, da das leichtfertige Weltkind die Gewohnheit hatte, sehr laut zu sprechen, kein Wort entgangen war. Als sie aufblickte, stand hochaufgerichtet, mit einem sehr ernsten, betrübten Gesichte ihr Seelsorger vor ihr. Sie erschrak und bat um Entschuldigung für die Rede, die nicht für seine Ohren bestimmt gewesen.

„Du hast Dich nicht nur gegen mich vergangen," erwiderte der Rektor in strengem Tone. „Solche leichtfertige Aeußerungen über heilige Dinge zu machen, ist große Sünde; Du stehst auf gefährlichem Boden, und ich darf Dir nicht erlauben, in Gegenwart dieser jugendlichen Gesellschaft einen solchen Ton anzuschlagen. Ich möchte in einem Zimmer unter vier Augen mit Dir sprechen."

Dazu war aber Maria keineswegs geneigt. „Ich bin Maria Stobbe und mag nicht ruhig eine Strafpredigt hinnehmen," antwortete sie keck.

„Und dennoch muß Maria Stobbe den Diener der Kirche, den Priester, den Gott über sie gesetzt, anhören. Es ist nicht meine Absicht, Dich zu schelten, sondern Dich zurechtzuweisen. Sei so gut und folge mir," versetzte der Rektor.

Der Aufenthalt in London hatte augenscheinlich keinen guten Einfluß auf das junge Mädchen gehabt und unter anderem sie dermaßen in ihrem trotzigen Sinn bestärkt, daß sie auch jetzt noch in demselben beharrte. Schließlich bequemte sie sich freilich, der Aufforderung des Rektors zu folgen, konnte aber nicht unterlassen, komische Gesichter auf die betroffene, schweigende Gruppe zu werfen.

Es dauerte fast eine Stunde, ehe sie zurückkam — aber wie so ganz anders, als sie gegangen war! Alle Spuren des Trotzes waren verschwunden; statt dessen verrieten ihre verweinten Augen, daß sie gedemütigt, ja, gar reumütig war. Sie ließ sich zwar nicht überreden, zum Thee zu bleiben, drückte aber beim Abschiede dem Rektor herzlich die Hand. Lady Rosa und Agnes waren ganz erstaunt. Wie war es möglich, in so kurzer Zeit ein so widerspenstiges Mädchen, das zu Hause sich niemand zu unterwerfen pflegte und vor dem sogar der ältere Bruder sich beugen mußte, in so kurzer Zeit zahm zu machen?

Ehe Maria davonritt, bat sie im Auftrage der kranken Mutter den Rektor, dieselbe zu besuchen. Die Mutter werde so schwach, berichtete sie. Auf Anraten des Arztes habe sie ja plötzlich London verlassen, von der guten Wirkung der Landluft sei aber leider noch nichts zu spüren.

Der Rektor versprach, am folgenden Tage diesen Wunsch zu erfüllen und that demgemäß. Er wurde von dem Hausherrn empfangen, der ihn bat, die Kranke so viel wie möglich aufzuheitern.

„Ist sie denn so niedergeschlagen?" fragte der Rektor.

„Ja, schrecklich. Sie meint, sie werde bald sterben, und ist ganz trübsinnig. Sie hat so sonderbare Ideen über sich selbst bekommen und möchte eben deshalb mit Ihnen sprechen. Es wäre nicht gut, sie in ihren trüben Gedanken zu bestärken."

„Was für Gedanken? Bitte, sagen Sie es mir deutlicher."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

17. August 1904.

Editorielles.

— Wer den Glauben verloren, der hat nichts mehr zu verlieren.

— Den Apfel kennt man am Geschmack, das Veilchen am Geruch und den Christen an der Liebe.

— Wenn Du bei jemand falsche Saiten anschlägst, wundere Dich nicht, wenn er verstimmt wird.

— Ein schläfriger Christ und eine mit Staub bedeckte Bibel sind zwei Dinge, vor denen der Teufel sich nicht fürchtet.

— Was für ein thöricht Wort ist's doch: „Die Zeit vertreiben."—Die Zeit ist immer da; nur Du, Du kannst nicht bleiben.

— Manche Leute bezahlen ihre Prediger mit Sachen, die sie auf dem Markt nicht los werden können, und klagen hernach darüber, daß er keine gute Arbeit thue.

— Viele Menschen sind gerne bereit für ihre Religion zu streiten, zu kämpfen, auch zu sterben! aber nur sehr wenige sind bereit, dafür zu leben.

— Was andere haben, gefällt uns gewöhnlich besser, und was wir haben, gefällt andern besser; aber wahre Liebe, die bleibt sich immer gleich, ob man ihr alles gewährt oder alles versagt.

— Als der Schah von Persien vor einiger Zeit eingeladen wurde, einem Pferderennen beizuwohnen, lehnte er mit den Worten ab: „Es ist mir nicht unbekannt, daß ein Pferd mitunter schneller laufen kann als ein anderes." Der zivilisierten Menschheit ist es auch nicht unbekannt, aber sie braucht einen Vorwand zum Wetten.

— Am letzten Dienstag erschien in der Office des Provinzial-Erziehungs-Departements in Winnipeg eine junge Dame und händigte dem Haupt-Clerk R. D. Fletcher einen verschlossenen Brief ein. Als der Brief nach Entfernung der jungen Dame geöffnet wurde, fand man in demselben Bankscheine im Werte von $70 und eine Notiz, welche folgendermaßen lautete: „Wollen Sie diese Summe in die Regierungs-Hauptkasse abgeben."

Man weiß weder, woher das Geld kommt, noch, wofür es bezahlt ist, glaubt aber, daß es Gewissensgelder sind.

— Es ist gut, wenn man allezeit offene Augen hat, mit welchen man auf andere und zugleich auf sich selbst schauen kann, damit man nicht nur die Fehler anderer, sondern auch seine eigenen sehen kann; und das, was man an anderen sieht, sich dann selbst zum Besten dienen läßt. Die meisten Menschen schauen nur mit einem Auge und mit dem anderen sind sie blind, dann sehen sie den Splitter in des Bruders Auge, aber der eigene Balken bleibt ihnen verborgen.

Eine Antwort.

Jakob Dück, Besabotowka, Rußland, diene zur Nachricht, daß wir in der Stadt Mountain Lake, Minn., wohnen. Dein Uronkel, Klaas Dück, hat schon vom 7. Februar im Bette zugebracht, ist jetzt ein wenig besser, aber gehen kann er noch nicht. Wir haben noch eine Tochter, die uns bedient; wir sind beide alt, ich bin 71, und Vaterchen ist 74 Jahre alt. Nun, lieber Urneffe, bist Du noch Schullehrer? Ich kann noch lesen, aber Vater ist am rechten Auge ganz blind; er kann nicht mehr lesen. Wir haben in Amerika und in Rußland noch viele Freunde; wir wünschen Euch allen, und auch dem lieben Editor, einen herzlichen Gruß.

Kl. und Maria Dück.

Unsere Adresse ist: Mountain Lake, Minnesota.

Berichtigung.

In dem Bericht des J. B. F. von Jansen, Neb., in der vorigen Nummer ist gemeint, daß er die angegebene Zahlen Bushel von je einem Acre erhielt. Wir bitten um Nachsicht.

Geboren

am 12. August 1904 ein

Sohn,

ein Thronerbe dem russischen Herrscherhause.

Слава Богу Wir gratulieren.

Männer verlangt!

Die „Utah Gospel Mission" braucht sogleich mehr Arbeiter.

Gesunde Männer, mit mittelmäßiger Bildung, Ausdauer, Fähigkeit, einfachen Leuten das Evangelium zu verkündigen, wo fähig sind, Evangeliumslieder zu singen, denen wird eine seltene Gelegenheit geboten, in des Herrn Dienst zu treten. Die Arbeit ist: Die Leitung eines öffentlichen Gottesdienstes und Hausbesuche zu machen. Die Arbeiter wohnen und ziehen in großen Reisewagen. Lohn wird keiner bezahlt, aber für alle Ausgaben wird gesorgt.

In den letzten drei Jahren wurden von den Arbeitern dieser Mission 45,000 Familien besucht. Personen, die Anstellung wünschen, möchten mit genauer Angabe über sich selbst an Rev. John D. Nutting schreiben.
Gen. Dilivery, Salt Lake City, Utah.

Mennonitischer Unterstützungsverein.

Mountain Lake, Minn., den 28. Juli 1904. Bruder Dan. J. Janzen von hier, Mitglied unseres Vereins, ist am 18. Juni in einem Alter von 61 Jahren, 9 Monaten und 20 Tagen gestorben. Er hinterläßt eine unbemittelte Witwe von 67 Jahren, welche zu zwei Fünftel der vollen Unterstützung vom Verein berechtigt ist. Unser Verein zählt zur Zeit 291 Mitglieder, mithin enthält die Unterstützungskasse $582.00. Von dieser Summe erhält die genannte Witwe Janzen $232.80, und der Rest von $349.20 geht auf Beschluß des Geschäftskomitees in die Reservekasse für spätere Fälle. Um nun für den nächsten Sterbefall eine Kasse zu bilden, sind alle Mitglieder ersucht, je $2.00 bis zum 15. September 1904 einzuzahlen und nebenbei auch noch neue Mitglieder zu gewinnen suchen. Neue Mitglieder müssen $2.25 zahlen.

Grüßend,

H. P. Goertz, Schreiber.

Adreßveränderung.

Korn. J. Klaassen von Jansen, Nebraska, nach Fairbury, Neb. Route No. 2.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Einem Privatbrief unseres Onkels aus Tiegerweide, Rußland, entnehmen wir folgendes: Joh. Töws, Orloff (früher Tiege), ist vom Schlag gelähmt; er sitzt bereits vier Jahre hilflos auf einem Stuhl. Joh. Enns (wurde kleine Enns genannt), auch in Orloff, ist ganz blind, ist sonst gesund und kann gut essen. Bernh. Warkentin, Libenau, ist gestorben, er konnte zuletzt sehr schwer hören. Peter Plett, Tiegerweide, leidet an Rheumatismus, er ist ganz verkrüppelt, letzten Winter mußte er aus einer Stube in die andere getragen werden, jetzt ist er so viel besser, daß er mit Hilfe einer Krücke, und in einer Hand einen Stuhl, sich aus einer Stube in die andere schafft. Der alte Peter Arndt und Gerh. Driedger, auch von Tiegerweide, sind noch gesund und rüstig. Gerhard Neuman ist gestorben. In der Kolonie werden viele schöne Backsteingebäude gebaut. Die Vollwirtschaften kosten bis 10,000 Rubel; Pferde 100 Rubel und darüber, Milchkühe 70 bis 80 Rubel und darüber.

Mennonitische Sanitäre.

Wie bekannt, dienen die mennonitischen Jünglinge in Rußland, ihre Militärdienstzeit in den Forsteien ab.

Die "Odessaer Zeitung" schreibt nun in No. 156, daß von der Wladimirowschen Forstei, Chers. Gouv. und Kreis, sechs Jünglinge auf ihr Gesuch in die Reihen der Freiwilligen außer der Fronte eintreten zu dürfen, die allerhöchste Bewilligung erteilt wurde. Sonnabend, den 3. Juli, sind sie nach Odessa abgefahren, von wo sie direkt nach dem fernen Osten abgeschickt werden. Nach ihrer Rückkehr, sofern sie ihre Dienstzeit noch nicht abgedient haben, treten sie wieder in den Forsteidienst ein.

Heinr. J. Thiessen.

Witwer Klaas D. Friesen von Jansen, Neb., hat sich bei Lushton, Neb., mit Margaretha Dalke, Tochter des Korn. Dalke, verheiratet.

And. Flaming und Marg. Krause, Jansen, Neb., wurden den 7. im Versammlungshause der Menn. Brüder-Gemeinde ehelich verbunden; das Hochzeitsmahl fand im Hause der Eltern der Braut, Joh. F. Krausen, statt.

Der Müller Ginder ist wieder von Kansas zurückgekommen und nimmt wieder seinen alten Platz in der Jansen-Mühle ein.

Herr Peter Jansen, Vizepräsident der Saskatchewan Valley Land Co. besuchte während der letzten beiden Wochen die Weltausstellung in St. Louis in seiner Eigenschaft als Kom-

missär für den Staat Nebraska. Am letzten Montag kehrte Herr Jansen nach Winnipeg zurück.

Frau Christ. Brandt reiste letzte Woche nach Russel County, wo man ihrer Dienste als Aerztin bedurfte, und kehrte Sonntag zurück. Frau Brandt ist fast immer auf Reisen, denn überall, wo man sie kennt, wird sie hoch geschätzt; sie hat auch schon wirklich vielen Kranken geholfen, wo die regulären Aerzte es aufgegeben hatten. (Hillsboro Journal.)

Schwester A. Unruh berichtet im „Erntefeld“: Am 1. Mai kam ein Kasten aus Rückenau mit getrockneter Frucht in Nalgonda an. Die Frucht ist sehr gut und wir sagen den lieben Gebern herzlichen Dank dafür. Ich hatte das Vorrecht, den Kasten auszupacken und die Frucht auszuteilen. Die lieben Geber haben keine Ahnung, was für einen Liebesdienst sie uns mit der getrockneten Frucht erweisen.

Wir entnehmen „Unf. Bef.“, Mt. Lake, Minn., folgendes:

Bei G. G. Neufeld wäre vorige Woche bald ein furchtbares Unglück passiert, aber das Schlimmste wurde glücklicherweise von unsichtbarer Hand abgewandt. G. G. N. fuhr mit dem Selbstbinder und hatte schon mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Da fing es eben an gut zu gehen und er fuhr schneidig darauf los. Plötzlich hörte er einen Knall. Er sah auf und gewahrte ein Paar Augen auf der Leinwand beim Elevator und Blut auf der Leinwand die Augen umgebend. Das menschliche Gehirn kann zuweilen blitzschnell arbeiten und hier war solcher Fall. Sein jüngster Sohn, Abraham, hatte hinten auf der Plattform gestanden, das Uebergewicht bekommen, und war auf die wagrechte Leinwand gekommen, welche das Kind pfeilschnell in den Elevator beförderte und zwar mit den Füßen voran. Tiere und Maschine wurden schnell zum Stillstande gebracht und da hing denn das dreijährige Knäblein in seinem Blute mit den Füßen nach oben, mit dem Köper im Elevator, und mit den Augen unten auf der Leinwand. Elternherzen ahnen wohl besser, als irgend eine Feder es beschreiben kann, was da für ein Gefühl den Vater durchzuckte! Schnell wurde das Kind herausgezogen und ins Bett gebracht, bis ärztliche Hilfe kommen konnte und die verstümmelte Nase zurecht drückte. Jetzt ist Abraham schon wieder auf den Beinen, wiewohl er noch Lappen auf dem Gesichte tragen muß.

Der Plan, eine elektrische Bahn von Anoka, Neb., über Butte und Nagar nach Springview in Boyd County zu bauen, um die Verbindung mit der Northwestern-Bahn herzustellen, nimmt Hand und Fuß an. Bei Butte ist eine starke Wasserkraft, die bereits eine Mühle treibt und die elektrische Beleuchtung liefert. Es soll aber noch genügend Kraft für die elektrische Bahn geliefert werden können. An der Spitze des Unternehmens steht C. A. Johnson, der an mehreren Banken in Nebraska, Süddakota und Montana interessiert ist und auch die Wasserkraft bei Butte eignet. Die Bahn würde durch eine der dichtbesiedelsten Gegenden des Staates führen.

Die Nazarener.

In Oesterreich macht eine Sekte viel von sich reden, deren Bestreben es ist, in der Bibel zu Hause zu sein und sie zur Richtschnur ihres Lebens zu machen. Es sind die Nazarener, deren Hauptsitz die Slowakei und das Gebiet südlich von den Karpathen ist, die aber auch sonst kleinere Niederlassungen hin und her im Lande gegründet haben. Eine Haupteigentümlichkeit dieser Sekte ist, daß ihre Mitglieder keine Waffen tragen zu dürfen meinen, welche Anschauung natürlich im besonderen zur Unduldsamkeit gegen die seitens der Regierung geworden ist. Man schätzt die Zahl der Nazarener auf 50,000.

Die neue Frau.

Nicht nur, daß die moderne Frau dem Manne auf allen Erwerbswegen kühn entgegentritt, ist sie auch in die Politik eingetreten und geht bereits so weit, im Amte befindliche Vertreterinnen des zarten Geschlechts zu bekämpfen und als Gegenkandidatin aufzutreten. So „läuft“ in Polk County, Jowa, gegen die Frau County Recorder, eine Republikanerin, jetzt eine Demokratin und hat ihre Gegnerin bei verschiedenen Kaffeekränzchen schon so schlecht gemacht, wie der geriebenste Ward-Politiker seinen Gegenkandidaten nicht schlimmer malen könnte.

(Fortsetzung von Seite 5.)

abgemacht werden muß. Man schafft hier jetzt schon Tag und Nacht im Feld, und zwar wird Korn geklopft, zusammengefahren, auch mitunter ausgemacht, um auf die Mühle zu kommen, und schließlich ackern auch schon welche schwarz fürs nächste Frühjahr. Soeben erfuhr ich, daß gestern draußen am Tarlik, sowie auch bei den Woskresenker und Mennoniten, die Schloßen ziemlichen Schaden angerichtet haben sollen, bestimmtes konnte ich aber noch nicht hören; hoffentlich wird die „Rundschau“ auch von unseren hier nahe wohnenden Mennoniten mit Briefen oder Berichten erfreut werden, welche vielleicht das Nähere mitteilen können, indem das Unwetter in ihrer Nähe gewesen sein soll. Mit Obst können wir Warenburger nicht besonders prahlen; zur Freude der Kinder giebt's jedoch genug, und sie freuen sich am meisten, wenn das Pferd eingespannt werden soll, um in den Garten fahren zu können, hauptsächlich jetzt, da Kirschen und Johannisbeeren reif geworden sind. Das Wolgawasser stand dieses Jahr ziemlich lange hoch, fing denn anfangs Juni an zu fallen, so daß die Kleinen schön über unsern Tarlik laufen konnten, um sich zu baden. Mitte Juni fing das Wasser schon wieder an zu steigen und den Kindern war es unmöglich, durch den Tarlik zu laufen, indem das Wasser abermals 2½ Arschien hoch stieg, ist aber jetzt wieder gefallen. Unsere Alten können sich nicht erinnern, daß in dieser Zeit das Wasser bis ans Ufer stieg.

Mein Sohn Alexander ist gestern nach Petersburg abgefahren, bestellte, alle Bekannte in der Umgegend von Jansen zu grüßen, sowie auch alle Freunde in Amerika; ebenso grüßt Euch auch Philipp Diener.

Zum Schluß wünsche ich dem lieben Editor, sowie allen Bekannten und Verwandten Gottes Segen und die beste Gesundheit. Somit herzlichen Gruß von Eurem Freund,

Ph. Bier.

Ein ungehaltener Vortrag über Erziehung.

(Schluß.)

Eltern sollten wissen, daß die Erziehung ihrer Kinder ihnen auferlegt ist, und sonst keinem Menschen in der Welt. „Ihr Väter,“ sagt der Apostel Paulus, „erziehet eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Ihr Väter, nicht ihr Lehrer oder Ihr Lehrerinnen, auch nicht Ihr Prediger. Sind die Kinder uns Eltern von Gott geschenkt, so sind sie auch uns und sonst niemand von Gott anvertraut, und wir haben dereinst Rechenschaft dafür zu geben. So ist für uns das Erzieheramt ein Amt, welches wir gewisser und sicherer von Gott empfangen haben, als irgend ein anderes Amt. Dürfen wir keine Aufgabe, welche er in unsere Hände gelegt hat, ihm willkürlich zurückgeben, so auch diese Aufgabe nicht. Eher könnten wir jedes andere Amt entsagen, als dieses von uns schieben. Wenn wir diese Bürde oder auch nur ein Teil daran andern überlassen wollen, so wird unsere Verantwortlichkeit dadurch nicht das geringste verringert, und wir sind es, welche am Ende auf die Frage werden antworten müssen: „Wie ist das Erzieheramt in Deiner Familie verwaltet worden?“ Dieser göttliche Auftrag stimmt uns aber nicht allein zum Ernst, sondern ebenso sehr zum Vertrauen gegen Gott. Es giebt einmal keine gerechte Ursache, die Erziehung unserer Kinder in fremde Hände zu legen. Indem Gott die Erziehung von den Eltern verlangt, verheißt er ihnen auch dadurch das nötige Maß von Einsicht und Kraft, wenn sie es nur ernstlich suchen. Viele wollen aber nicht darnach ringen, darum finden sie es für besser, die Erziehung in fremde Hände zu legen, oder wenn sie auch gerne das ihrige thun würden, so sehen sie nur auf das Sichtbare, auf die größere Fähigkeit fremder Erzieher und nicht auf den unsichtbaren Geber alles Segens, sonst würden sie auf dem von Gott gewiesenen Weg beharren, überzeugt, daß er, wenn er ihnen auch weniger Fähigkeit geschenkt, doch ihnen mit dem Auftrage zugleich auch die Verheißung des Gelingens gegeben hat. Gott hat sich verbindlich gemacht, die Mühe und Aufopferung der Eltern, welche sie im Vertrauen zu ihm übernehmen, mit seinem Segen zu krönen.

Eine Mutter, welche die Aufsicht über die Kleinen in andere Hände giebt, um den Vergnügungen besser nachgehen zu können, ist bereits durch das allgemeine sittliche Urteil gerichtet. Aber gerade dieselbe Beurteilung verdient auch der Vater, welcher, um Schätzen oder Ehrenstellen zu erwerben, seinen Anteil an der Erziehung abschüttelt. Der kennt seine Pflicht und Würde als Vater nicht, der nicht zu Opfern an Geld und Zeit bereit ist, um die Erziehungspflichten selbst auszufüllen, und diese Würde zum Wohl seines Hauses in eigener Person zu behaupten. Der Vater muß am Werktage von der Erwerbsthätigkeit etwas abbrechen können, um in seinen Kindern Gott zu dienen. Werden doch die Früchte dieser Mühe ihm ein süßerer Lohn sein, als aller andere Gewinn und während er sich um Gottes willen dieser Obliegenheit widmet, darf er um so getroster die von oben kommende Förderung und Bewahrung in allen seinen Thaten erwarten.

Christliche Eltern sollten überzeugt sein, daß die Familie die rechte Werkstätte des Geistes Gottes ist, und daß keine Schule, kein Seminar, kein Institut, noch irgend sonst etwas in der Welt, dafür Ersatz bieten kann. Und niemand außer den Eltern sollte sich anmaßen, die Erziehungspflichten besser als die Eltern ausüben zu können. Uebertrifft er auch in einzelnen Fällen die Eltern an Ansichten und Frömmigkeit, so ist ihm doch nicht befohlen, was ihnen befohlen ist, und ihm nicht verheißen, was ihnen verheißen ist.

Es ist schlimm, wenn sich Vater und Mutter, denen die Erziehung obliegt auf den Prediger verlassen,

aber schlimmer ist es noch, wenn sie sich auf den Lehrer verlassen. Die Kinder möglichst früh in die Schule zu schicken, der Schule so viel wie möglich zu überlassen, sich dadurch die Erziehungsarbeit entweder ganz vom Halse zu schaffen oder so bequem als eben möglich zu machen.

Dies sind die verderblichen Grundsätze nach denen viele deutsche Eltern zu handeln pflegen. Solche Grundsätze wurzeln in der sittlichen Trägheit und der irdischen Gesinnung des natürlichen Menschen, der sich alle höhere Lebensaufgaben möglichst fern hält, sie werden aber durch das allgemeine Vorurteil bestärkt, daß die vom Staat oder von der Kirche dazu bestimmte Personen es besser thun können.

So liegt denn die ganze Bürde der Erziehung auf den Eltern und den Eltern müssen wir sie lassen. Die Aufgabe ist für Mütter und Väter gemeinsam und doch auch wieder geteilt. Von der Mutter soll das Kind die erste Nahrung für das höhere Leben empfangen. Wie es von ihr sprechen lernt, soll es auch von ihr beten lernen, sobald es die ersten Worte zu Menschen sprechen kann, darf die Mutter es anleiten zu Gott zu reden.

Auf die rechten Haupttugenden muß das Augenmerk der Erziehung gerichtet sein. Gelingt es diese hervorzubringen und die Hauptverkehrtheiten aus dem Charakter zu entfernen, so ist vieles gewonnen. Wird nicht hier auf alles Gewicht gelegt, so entsteht gerade bei einer sorgfältigen Bewachung moralische Steifheit. Der steif Erzogene ist aber in Gefahr, plötzlich umzuschlagen, wenn er sich von der Einengung des Elternhauses befreit sieht, und in die Welt versetzt wird. Um, nach seiner Meinung das Versäumte nachzuholen, stürzt er sich in die Lüste der Welt. Noch schlimmer, wenn durch äußeres Gewichtlegen auf die Form der Gottseligkeit schon im jungen Gemüte Heuchelei und ein versteckter Widerwille gegen die Frömmigkeit gewirkt wird. Auf diesem Wege entstand und entsteht heute noch in zahllosen Fällen der entschiedene kalte Unglaube und der Hohn gegen alles Heilige.

Ein gewisses Maß von Ungebundenheit in ihren Spielen und in allen harmlosen Beschäftigungen bedarf die Jugend; ein Gebiet der Freiheit gehört ihr; aber an dessen Grenze muß sie ein unverletztes Gesetz erblicken. Unbesonnenheiten aller Art müssen in Schranken gehalten werden, aber doch gelinde beurteilt sein. Man darf nicht gegen die Fehler des knabenhaften Leichtsinns jene Kraft verbrauchen, welche gegen wirkliche Sünde aufbewahrt bleiben soll, sonst ist, wenn solche eintreten, der Vorrat der Waffen erschöpft und das, was angewandt wird, ist ohne Kraft.

Wahrhaftigkeit, Glaube und Keuschheit sind die drei Haupttugenden der Jugend, diese werden ihr bei rechter Leitung nicht schwer und sind die echte Grundlage alles wahren Christentums. Wohl uns, wenn durch unser ganzes Wesen und Thun sich ein uns selbst innewohnender tiefer Abscheu vor Lügen, Unglaube und Unkeuschheit den Kindern mitgeteilt hat. Eine größere Berichtigung für die Zeit, wo wir sie ziehen lassen müssen, giebt es nicht.

Lügen ist darum solche Sünde, weil es nicht aus Ueberwindung oder jugendlichem Leichtsinn hervorgeht, sondern mit Vorbedacht, Schlauheit und kalter Berechnung geübt wird. Lügen ist bei denen, die verloren gehen, der eigentliche Grund des Verlorengehens. „Das ist das Gericht, daß das Licht in diese Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan."

So entscheidet sich das ewige Schicksal der Menschen in jener Tiefe des Innern, wo Lüge und Wahrheit miteinander im Kampfe liegen. Aus der schwersten Verwickelung der Sünden kann der noch loskommen, der sich zur Wahrhaftigkeit entschließt, einen Haß gegen die Lüge und sein ganzes Unrecht aufrichtig zu bekennen wagt, und brächte solches Bekenntnis ihm auch den Tod. Wahrhaftigkeit bringt nicht den Tod, sondern Leben, die Lüge allein wirkt den Tod in der Seele.

Wie aber soll ein Kind wahrhaftig werden gegen Gott, wenn es nicht volle Aufrichtigkeit gegen die Eltern übt? Und was giebt es demnach heiligeres für uns, als die Kinder vor Verleitung vor der Lüge zu beschützen und wenn in ihnen sich Lüge zeigt, gegen die den Kampf auf Tod und Leben zu eröffnen und eher alles andere gehen lassen, als diese anfangende Liebe zur Finsternis.

Darum werde aber vor allem in unserem Munde kein Falsch erfunden. Unsere Wahrhaftigkeit gegen die Kinder ist eine so hohe Pflicht, wie die ihrige gegen uns. Die Unverbrüchlichkeit unserer Versprechungen und unserer Drohungen, der Ernst und die Zuverlässigkeit aller unserer Antworten ist der Halt, an dem sich zugleich ihre Wahrheitsliebe und ihre Glaubenskraft entwickeln soll.

Die Glaubenskraft in der Seele des Kindes ist ein heiliges Erbteil, ein Hauptstück des himmlischen Schatzes, der ihm mitgegeben ist. Glaube und Vertrauen da, wo wir von Gott angewiesen sind zu glauben ist ebenso gewiß eine Tugend wie die Dankbarkeit. Der Zweifel ist keine Tugend und die Kunst des Zweifels ist ebenso sicher eine Verwüstung des inneren Heiligtums wie die Undankbarkeit.

Des Menschen Würde ruht auf seiner Ebenbildlichkeit mit Gott. Seine Erziehung muß also von unten auf, auf Gott gerichtet sein. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Gottes Wort lehrt uns, daß die wahre Frömmigkeit und auch die wahre Sittlichkeit von unten an auf dem Glauben beruhen. Wahre Sittlichkeit und wahrer Gottesglaube sind unzertrennlich. Von einer Sittlichkeit ohne Glauben weiß die Heilige Schrift nicht, aber auch wehe dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht. Der Erzieher muß daher den Glauben zum Fundament und Mittelpunkt der gesamten Jugendbildung machen. Die wahre Religion ist der Glaube an Gott. Wer an Gott glaubt, der erkennt ihn als den Absoluten, der vor allen Dingen war, durch den alles ist, durch den alles besteht, der ist sich seiner Abhängigkeit von Gott bewußt, und hofft alles Gute nur von ihm. Glaube ist Gemeinschaft mit Gott, — genaue Gemeinschaft mit dem Vater durch den Sohn. Im Glauben an den Sohn ist Gott unser Vater, wir seine Kinder und Erben des ewigen Lebens. Der Glaube ist das unsichtbare Band, welches das Vergängliche mit dem Ewigen, die Erde mit dem Himmel, die Menschheit mit Gott verbindet. Die Keuschheit ist die dritte Haupttugend. Ueber sie zu wachen ist dem Vater- und Mutterherzen schon von Natur tiefer, als alle anderen Elternpflichten eingeprägt. Maßregeln der Vorsicht giebt die Vernunft an die Hand. Sie verschmähen und mit Ermahnungen und Gebet allein alles ausrichten zu wollen, wäre Vermessenheit. Doch ist auch bei aller Wachsamkeit ein stetes Wunder göttlicher Bewahrung mitten in der Verworfenheit der letzten Zeit für unsere Kinder erforderlich. Unkeuschheit, auch wenn sie sich nur in der Vorstellung geltend macht, verscheucht den Heiligen Geist; sie ist der morderne Grund des mordernen Unfriedens und Unglaubens; denn ist der Geist Gottes weggegangen, so ist auch der Friede und der Glaube dahin. Auch hier ist die Aufgabe der Erziehung: Bewahrung und Verleugnung zur rechten Zeit, Anstand und leibliche Reinigung, Mäßigkeit und strenge Schamhaftigkeit dienen dazu, doch alle Regeln und Vorschriften über die Erziehung geben nicht den gewünschten Erfolg, wenn wir Eltern uns der einen Grundbedingung nicht unterwerfen— gehorsam gegen Gott zu sein. Er ist die Quelle alles Guten und nur durch Gemeinschaft im Gebet mit ihm ist es möglich, daß wir selbst mit samt unseren Kindern aus Gnaden selig werden können.

Allerlei.

Aufbewahrung von Geflügel. — Geflügel kann längere Zeit hindurch in der Weise aufbewahrt werden, daß es, nachdem es ausgenommen und mit einem Tuche vollständig trocken ausgewischt worden ist, mit Mehl bestreut wird. Ein Bogen Löschpapier der mit einem oder zwei Tropfen Kreosot angefeuchtet ist, wird hierauf in das Innere des Vogels gesteckt und ein in derselben Weise präpariertes Papier dient gleichzeitig als äußere Hülle. Hängt man das Geflügel dann an einem kühlen trockenen Platze auf, so wird man die Wahrnehmung machen, daß es sich viel länger frisch erhält, als wenn es nach irgend einem andern Verfahren behandelt worden wäre.

Einmachen von Pfirsichen in Büchsen. — Man schäle und halbiere die Pfirsiche. Verpacke sie in den Blechbüchsen so dicht wie irgend möglich, ohne irgendwie Zucker zu verwenden. Sobald die Büchsen voll sind, gießt man so viel kaltes Wasser hinzu als erforderlich sein mag, um alle Zwischenräume zwischen den Früchten zu füllen. Lasse die Büchsen lange genug stehen, damit das Wasser in alle Poren der Frucht eindringen kann,— sagen wir fünf Stunden — und gieße dann soviel zu, als in solcher Art aufgesogen sein mag. Man siegele die Büchsen dann sorgfältig zu und alles ist fertig. Pfirsiche, die nach diesem Verfahren aufgewahrt werden, behalten ihr ganze Frische und ihren vollen natürlichen Wohlgeschmack. Wenn richtig behandelt, wird nicht genug Wasser da sein, um ihnen einen schalen Geschmack zu geben. Wenn beliebt, kann auch statt Wasser ein kalter Syrup verwendet werden, doch behalten die Pfirsiche jederzeit einen natürlicheren Geschmack, wenn jede Verzukkerung vermieden wird.

Damit die blanken Nickel- Thee- und Kaffeekannen nicht nur außen, sondern auch innen ein blankes Aussehen zeigen, muß man sie von Zeit zu Zeit innen mit Soda reinigen. Man thut ein Stück davon hinein, füllt dann die Kannen mit kochendem Wasser und läßt sie mit der Lauge mehrere Stunden ruhig stehen. Man bürstet die Kannen mit scharfer, in dieser Lauge getauchter Bürste gut aus, spült sie gründlich nach und wischt sie dann trocken. Versäumt man diese Reinigung, so laufen die Kannen innen dunkelbraun an.

Landwirtschaftliches.

Aepfel ohne Samen die neueste Errungenschaft der modernen Hortikultur.

Die einzigen samenlosen Apfel, welche der pomologischen Welt bekannt sind, werden in der Colorado-Sektion des Hortikulturpalastes gezeigt. Die neue Frucht ist das Resultat zwölfjährigen Experimentierens und Kreuzens verschiedener Sorten Aepfel. Es existieren zur Zeit nur 52 dieser Bäume auf der Farm von J. F. Spencer in Grand Junction, Colorado. Weil die samenlosen Aepfel nicht blühen, also im Frühjahr nicht unter Frost zu leiden haben, und weil ferner kein Gehäuse vorhanden ist, das die Bohrmotte anzieht und beim Trocknen der Früchte entfernt werden muß, ist die Entdeckung Spencers von höchster Wichtigkeit. Anstatt der Blüten weist der Spencersche Apfelbaum nur eine kleine Knolle mit Stamm und Pistill auf. Das Aroma der Frucht ist vorzüglich. Eine New Yorker Korporation ist mit einem Kapital von $1,000,000 gegründet worden, um die Entdeckung Spencers auszubeuten.

Gerste ist nicht so eiweißreich wie Hafer, giebt aber trotzdem ein gutes Pferdefutter, welches allerdings leicht abführende Nebenwirkung hat. Diese Eigenschaft bedingt die Vorsicht, die Pferde langsam an Gerstenfütterung zu gewöhnen und nicht Gerste allein zu füttern. Man gebe anfangs nur zwei Pfund Gerste nebenher und erhöhe die Tagesration allmählich, gehe aber nie über 5—6 Kilogramm hinaus. Giebt man größere Mengen als etwa drei Kilogramm, dann sollte neben der Gerste noch etwas trockene Kleie gefüttert werden, welche die abführende Wirkung der ersteren aufhebt. Gerste ist sehr hart und soll den Pferden nur in grob geschrotenem Zustande verabreicht werden. Andernfalls muß sie einige Zeit in Wasser gequellt und mit reichlich Spreu oder Häcksel vermischt werden. Einen vortrefflichen Ersatz für Hafer erhält man bei Verfütterung eines Gemenges von Gerste, Mais und Bohnen. Zu sechs Teilen Gerste kommen drei und zwei Gewichtsteile der anderen Futterstoffe. Man erhält dadurch ein Futter, welches fast dieselbe Zusammensetzung der wichtigsten Nährstoffe wie der Hafer hat.

Zerbrochene gußeiserne Gegenstände wieder zu reparieren. Bisher war man der Ansicht, wenn ein gußeiserner Artikel zerbrochen war, er nicht mehr auszubessern wäre und dann als nutzlos weggeworfen wurde. Es giebt einen Kitt, womit man die zerbrochenen Teile wieder zusammenfügen kann. Dieser Kitt wird folgendermaßen hergestellt: Man nehme 2 Teile Salmiak, 1 Teil sublimierten Schwefel und 16 Teile Gußeisen-Feilspäne, mische diese Bestandteile in einem Mörser und halte dies Pulver vollkommen trocken. Wenn man dann von ihm Gebrauch machen will, mische man es mit 20mal seines Gewichtes reinen Eisenfeilspänen, zerstößt das Ganze im Mörser, netzt es mit Wasser an, bis es zu einem Teige geworden ist, womit man die Bruchteile bestreicht und den Gegenstand zusammenpreßt. Nach einer Weile werden die gekitteten Stellen so stark und hart wie die anderen Metallteile.

Schwarze Stoffe, die ihre Farbe eingebüßt haben, aufzufrischen. Man nimmt 1½ bis 2 Unzen Campeche-Holz, das man klein schneidet und in einem kupfernen Kessel mit so viel Wasser kocht, daß man den Stoff darin einweichen kann. Vorher muß derselbe in warmem Wasser gewaschen werden, worauf man ihn, so lange er noch feucht ist, in den Kessel bringt, wo er etwa 20 Minuten in der kochenden Flüssigkeit bleibt. Nach Ablauf dieser Zeit nimmt man ihn heraus und setzt der Flüssigkeit unter Umrühren 75 bis 150 Gran Eisenvitriol zu, wodurch sie eine schwarze Farbe annimmt. Hierauf bringt man den Stoff hinein und läßt ihn 1½ Stunde darin kochen, dann abtropfen, worauf er in reinem Wasser gespült wird. Er hat dann seine ursprüngliche Farbe wieder angenommen.

Zur Ausbesserung von Fahrradreifen kann man den folgenden Kitt mit gutem Erfolge anwenden: Die Bruch- oder Sprungflächen werden sorgfältig abgekratzt, um jede Spur von Staub oder Schmutz zu entfernen, und sodann wird ein Mastixkitt eingestrichen, den man aus 30 Gramm Schwefelkohlenstoff, 4 Gramm Guttapercha, 8 Gramm geriebenem Kautschuk und 2 Gramm Fischleim zusammensetzt. Man trägt die Masse mittelst einer Spachtel oder mit einem leicht angewärmten Messer schichtenweise in den Spalt ein, ebnet möglichst glatt und hält dann die durch den Sprung getrennten Teile mittelst eines leicht angezogenen Bindfadens gegen die eingefügte Mastixkitteinlage. Nach 36 bis 48 Stunden sind die Teile zusammengewachsen, der Bindfaden wird entfernt, und das kleine, oberhalb der nun geheilten Wunde entstandene Mastixkittwülstchen glatt abgeschnitten.

Das Fußbad ist trotz seiner Einfachheit doch ein sehr schätzbarer häuslicher Helfer bei mancherlei Gesundheitsstörungen. Seine Einfachheit aber, die Leichtigkeit, womit es angewendet werden kann, und das weite Feld seines Nutzens machen es besonders empfehlenswert. Wir neigen freilich dazu, einem so einfachen Hilfsmittel nur ganz leichten Störungen gegenüber eine Heilkraft zuzutrauen, das ist aber ein Irrtum: das Fußbad ist auch in vielen schweren Fällen von großem Nutzen und kann ohne Sorge auch von dem angewendet werden, der mit der komplizierten Behandlungsweise des Arztes nicht vertraut ist. Bei einer Erkältung z. B. wird sich ein Fußbad höchst wirksam erweisen. Man stelle Füße und Unterschenkel in heißes Wasser, dem man etwa zwei Eßlöffel Senfmehl zugemischt hat. Durch fortwährendes Zugießen heißen Wassers sollte das Bad so warm gehalten werden wie man es — etwa 20 Minuten lang — ohne eigentliche Schmerzen ertragen kann. Daneben mag man noch reichlich warmes Wasser trinken. Nach sorgfältiger Abtrocknung sollten die Füße gut warmhaltend umhüllt werden. Kopfschmerzen — wenn sie von Blutandrang nach oben herrühren — werden meist einem solchen Fußbade weichen, mit oder ohne die Zugabe eines angefeuchteten und fest um den Kopf gewickelten Handtuchs.

Immunität des Arabers.—Nach einem in der Pariser biologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrage hat es den Anschein, daß sich ein Araber jeder Ansteckungsmöglichkeit eines Typhus aussetzen könne, ohne von dieser Krankheit befallen zu werden. Diese merkwürdige Widerstandsfähigkeit will man davon herleiten, daß der Araber schon von frühester Kindheit an nur unreines Trinkwasser genießt, das in den Gebieten, wo dieser Volksstamm hauptsächlich siedelt, ganz besonders schlecht ist und allerlei Verunreinigungen enthält. Dieses hat die Wirkung, daß davon Schwächlinge frühzeitig zu grunde gehen und nur die leben bleiben, die gegen Typhusbazillen von Anfang an unempfänglich sind. Der erwachsene Araber ist dann imstande, sich Schädlichkeiten auszusetzen, die jedem Europäer einen Typhus zuziehen würden. Doch während der Araber für typhoides Fieber immun ist, unterliegt er wieder sehr leicht der Lungenschwindsucht; und das erklärt man damit, daß er bei seiner Gewöhnung an die reine Bergluft der Heimat, dem Klima Europas nicht standhalten könne.

Die Tapferkeit der Fürsten erfordert oft viel fremden Mut.

Zeitereignisse.

Gefährliche Arbeit.

Philadelphia, 5. Aug. — Frank Eisenroth, ein junger Mann, war damit beschäftigt, das Kreuz auf der deutschen Salemkirche, welches 12 Fuß hoch und 8 Fuß breit ist, zu vergolden. Als er sich herablassen wollte, fand er, daß das Tau in dem Block sich festgesetzt hatte. Es war Gefahr vorhanden, daß das Tau abreißen würde, weshalb der junge Mann sich am Kreuz festhielt. Er war wegen der Entfernung und des Straßenlärms nicht imstande, die unten Stehenden auf seine böse Lage aufmerksam zu machen, weshalb er, sich mit einer Hand festhaltend, seiner Tasche ein Stück Papier und eine Bleifeder entnahm und darauf schrieb, daß man ihm zur Hilfe kommen möge. Dann klemmte er das Stück Papier in sein Taschenmesser und ließ es fallen. Seine Mitarbeiter befreiten ihn sofort aus seiner Lage.

Unglücklicher Versuch.

Winnipeg, Manitoba, 5. Aug. —Ungefähr 150 Personen, die auf dem Ausstellungsplatze einem Stierkampfe zusahen, stürzten in die Tiefe, wobei 45 Personen schwer verletzte wurden. Die Leute waren auf das Dach eines 25 Fuß hohen Schuppens geklettert, um den Kampf beobachten zu können, ohne Eintrittsgeld zu zahlen. Plötzlich brach das Dach unter der Menschenlast zusammen, überschlug sich und fiel auf die zu Boden Gestürzten, so daß diese noch schlimmere Verletzungen erlitten, als sie sonst bekommen hätten. Die meisten Verletzungen bestehen in Arm- und Beinbrüchen. Vierzehn Verletzte wurden ins Hospital geschafft; zwei von ihnen, nämlich James Speelman von Seattle, Wash., und Michael Sopher von Calgarry, Man., sind tödlich verletzt.

Die „Schwarze Hand".

New York, 7. Aug. — Die „Schwarze Hand"-Gesellschaft, die in letzter Zeit verschiedene Häuser mit Dynamit in die Luft zu sprengen suchte, weil deren Besitzer nicht mit den verlangten Summen herausrückten, scheint gegenwärtig in Greenpoint ihr Unwesen zu treiben. Verschiedene dort wohnende Geschäftsleute haben in den letzten Tagen Drohbriefe erhalten, in welchen ihnen angekündigt wurde, daß, wenn sie nicht sofort $500 bezahlen würden, ihr Leben nicht mehr sicher sei. Tony ollizzi und mehrere andere Italiener haben sich nun um Schutz an die Polizei gewandt und mehrere Detektives wurden ausgesandt, um dem Rädelsführer der Bande, die angeblich im Norden von New

York ihr Hauptquartier hat, auf die Spur zu kommen. Gestern abend wurde in der östl. 1551. Straße eine Bombe in einen Haufen von Italienern geworfen, die über 20 Personen verwundete. Heute wurde Vincenso Donnetto verhaftet, welcher, wie die Polizei glaubt, ein Mitglied der „Schwarzen Hand"-Gesellschaft ist. Donnetto selbst wurde schwer verletzt.

Ansturm auf eine Chicagoer Bank.

Chicago, 5. Aug.—Heute machten Hunderte von Streikern und anderen einen Ansturm auf die in der Nähe des Haupteinganges der Viehhöfe gelegene Drovers Trust & Savings Bank und zogen ihre Depositen zurück. Die ungewöhnliche Szene zog eine große Menschenmenge an, und es verbreiteten sich allerlei Gerüchte, welche einen allgemeinen Ansturm auf die Bank zur Folge hatten.

Das Verfahren der Streiker war Wiedervergeltung dafür, daß eine der Großschlächter - Firmen, Libby, McNeill & Libby, die Bank zu einer Filiale ihres Zahl - Departements machte. Es heißt, Edward Tilden, ein Direktor der genannten Firma, habe letzten Mittwoch Streikbrecher nach der Bank geführt, damit sie in barem Gelde bezahlt werden, anstatt den Umständlichkeiten ausgesetzt. zu sein, welche das System der Großschlächter in Checks mit sich bringt.

Als der Ansturm begann, verdoppelten die Bankbeamten die Zahl der Zahlclerks und alle zurückgeforderten Depositen wurden ausgezahlt.

Es waren 50 Polizisten erforderlich, um die vor der Bank versammelte große Menschenmenge in Ordnung zu halten.

Schwerer Eisenbahnunfall in der Nähe von Pueblo, Colo.

Pueblo, Col., 8. Aug. — Gestern abend traf hier die Nachricht ein, daß der Zug No. 11 der Missouri Pacific-Bahn, der um 5 Uhr nachmittags von Denver abgefahren war, auf einer Brücke in der Nähe von Pinon, 18 Meilen von hier, verunglückte. Der Zug befand sich auf der Fahrt nach St. Louis und bestand aus einer Lokomotive, dem Kohlenwagon, einem Gepäckwagen und fünf Passagierwaggonen, von denen die Lokomotive und drei Personenwagen durch die Brücke brachen und in den Fluß stürzten.

Gegen Mitternacht lief die Nachricht ein, daß bei diesem Unglück 60 Personen ihr Leben einbüßten. Es wurde sofort ein Zug mit Polizei, Aerzten und Rettungsmannschaften abgesandt und zwei Stunden später fuhr ein zweiter Zug nach der Unglücksstelle ab; er nahm jeden verfügbaren Mann mit, der sich erboten hatte, sich an dem Rettungswerke zu beteiligen.

Heute vormittag, um 9 Uhr, waren noch immer keine authentischen Nachrichten über den Umfang des Unglücks zu erlangen. Es wurde jedoch bestätigt, daß der Zug durch die Brücke brach und aus einer Höhe von 60 Fuß in den Fountain River, der an jener Stelle ziemlich tief und reißend ist, hinabstürzte. Es wurde ferner gemeldet, daß bis um jene Zeit die Leichen von drei Frauen eine Meile unterhalb der Unglücksstelle an das Ufer geschwemmt wurden, daß es aber nicht möglich war, ihre Namen festzustellen.

Während der Katastrophe wütete ein furchtbarer Gewittersturm, der wahrscheinlich die Katastrophe mitverursachte und jedenfalls die Panik unter den Verunglückten noch verschlimmerte.

Einer aus Denver eingetroffenen Depesche zufolge befanden sich 122 Passagiere auf dem Zug, als derselbe Denver verließ. Zwanzig Personen verließen den Zug an verschiedenen Stationen, ehe das Unglück geschah. Um 11 Uhr vormittags lief ein Bericht von der Unglücksstelle ein, laut welcher 26 Personen gerettet wurden. Außer den drei Frauenleichen, welche schon vergangene Nacht an das Ufer trieben, sind heute morgen noch sieben weitere Leichen aufgefischt worden.

Fünf weitere Leichen sind derartig verstümmelt, daß sie nicht identifiziert werden konnten. Es werden noch 61 Personen vermißt, doch glaubt man jetzt, daß sich eine Anzahl Passagiere in den stehengebliebenen Waggons zu retten vermochten und sofort das Weite suchten. Die Bahnbeamten werden den Fluß nach Leichen absuchen lassen.

Kein Pardon gewährt.

Washington, 9. August. — Präsident Roosevelt weigerte sich, sein Begnadigungsrecht in dem Falle des Negers John W. Burley auszuüben, der sich wegen Notzucht, begangen an einem vierjährigen Kinde, im Gefängnis des Distrikts von Columbia befindet und von den Geschworenen zum Tode verurteilt wurde. Die Hinrichtung wird am 26. August stattfinden.

Ein Zugraub durch den Mut eines Bahnhofsagenten verhütet.

Cheyenne, Wyo., 9. Aug. — Gestern früh am Morgen wurde in der Nähe der Station Achsay zwischen Rock Springs und Green River ein Versuch gemacht den Atlantic Schnellzug der Union-Pacific-Eisenbahn vom Geleise zu werfen.

John Utley, der Stationsagent in Achsay bemerkte, daß die Lichter der Weiche verkehrt gestellt waren und als er hinausging, um dieselben richtig zu stellen, wurde in der Dunkelheit auf ihn geschossen und er wurde an seinem Arme verwundet. Utley stürzte zu Boden und die Leute, welche die Absicht hatten, den Zug vom Geleise zu werfen, liefen davon. Es gelang Utley, nach dem Stationsgebäude zurückzukehren, worauf er nach Wilkins, der nächsten westlich gelegenen Station telegraphierte. Dort wurde dem Atlantic Schnellzuge ein Haltesignal gegeben und damit die Entgleisung des Zuges verhindert.

Ins offene Meer getrieben.

Montgomery, Ala., 9. Aug. —Ein Fährboot, auf welchem sich ein Dutzend Männer und Frauen, sowie eine Anzahl Pferde befinden, wurde während eines Sturmes von seinem Landungsplatz, 12 Meilen oberhalb der Mündung des Alabama-Flusses losgerissen und treibt jetzt der offenen See zu. Das Fährboot hat weder Segel-, Ruder- oder Dampfvorrichtung und wurde stets von einem Dampfer von einem Ufer nach dem anderen geschleppt. Von Land aus hatte man die Notlage der an Bord befindlichen Personen rasch erkannt und man versuchte sechs Meilen von der Mündung entfernt, ein Tau über den Fluß zu spannen. Die Strömung war indessen so stark, daß das Fährboot jene Stelle schon passiert hatte, als man das Tau spannen wollte. Nach Berechnung Sachverständiger muß das Fahrzeug sich bereits im offenen Meer befinden, da die Strömung im Fluß eine Geschwindigkeit von sechs Meilen per Stunde erreichte. Man hat jetzt einen kleinen Dampfer abgeschickt, der das Fahrzeug aufsuchen soll.

Zur Ruhe bestattet.

Pueblo, Col., 10. Aug.—Viele Opfer der Eisenbahnkatastrophe wurden heute zu Grabe getragen und die Leichenzüge bewegten sich in langen Linien nach den verschiedenen Kirchhöfen. In mehreren Fällen folgten drei oder vier Waisen den Särgen der verlorenen natürlichen Beschützer. Die Geschäfte standen nahezu still. Bis jetzt wurden 71 Leichen identifiziert und 28 Personen werden vermißt.

Victor, Col., 10. Aug. — John Harper, der frühere Geschäftsführer des Ladens der Union-Minenarbeiter, welcher letzte Nacht von 11 Weißkappen aus der Stadt gebracht wurde, hat heute seiner Familie telephoniert, daß er in Canon City sei, bis zu welchem Platze er gezwungen worden sei, zu gehen, nachdem er geschlagen und um $10 beraubt worden wäre. Genau 11 Weißkappen haben hier in drei Weißkappenepisoden eine Rolle gespielt. Es wird behauptet, daß einer der Männer, welche Harper gestern abend aus seinem Hause holten, Frau Harper geschlagen habe, als dieselbe versuchte, ihren Mann zu küssen.

John Harper, der frühere Präsident der Miners Union in Victor, kam gestern zurück. Am Abend kam ein maskierter Mob und trieb Harper und seinen 21 Jahre alten Sohn aus dem Distrikt. Dem Sohn wurde später die Rückkehr gestattet.

Verhängnisvoller Sturm.

Indianapolis, Ind., 10. August. — Ein starker Windsturm traf heute nachmittag den Staatsausstellungsplatz, als sich eine große Menschenmenge eingefunden hatte, um den Wettfahrten beizuwohnen Stühle wurden auf der Haupttribüne umgeworfen, aber niemand wurde verletzt. Der Kutscher James Llewellyn wurde durch Umstürzen des Thorwächterhauses am östlichen Eingang getötet.

Gegen „Ticket Scalping".

Louisville, Ky., 10. Aug. — Sämtliche Geschäftsleitungen der in Louisville einmündenden Bahnen ersuchten um einen richterlichen Einhaltsbefehl, der dem „Ticket Scalping" ein Ende machen soll, das hier im Hinblick auf die bevorstehende Zweijahresversammlung der „Knights of Pythias" üppig ins Kraut zu schießen begonnen hatte.

Erschoß ihren Mann.

Golden, Colo., 10. Aug.—Frau Ida Stebbins von Pueblo hat ihren Mann Al. Stebbins erschossen. Das Paar lebte getrennt und Stebbins suchte seine Frau auf. Sie weigerte sich, ihn einzulassen, worauf er mit Gewalt drohte. Hierauf feuerte sie einen Schuß durch die Thür und die Kugel drang Stebbins ins Gehirn. Die Frau wurde verhaftet.

New York, 10. Aug.—Zweihundert Streikbrecher für den Schlachthof von Schwarzschild & Sulzberger bestimmt, wurden heute von einem Haufen Fleischhauer angegriffen und vollständig zerstreut. Einige der Streikbrecher wurden schlimm zugerichtet und andere sprangen vor Schrecken in den Eastriver, aus dem sie nur mit Schwierigkeit gerettet werden konnten. Die Polizeireserven wurden gerufen, aber niemand wurde verhaftet.

New York, 10. Aug. — Der Sekretär Weir von der Firma Schwarzschild & Sulzberger bezeichnete die Ausführungen Calls, des Schriftführers der „Beef Workers' Union", daß die Arbeiter in den Schlachthöfen durchschnittlich nur $5 bis $6 Wochenlohn erhalten hätten, als irreleitend. Vielmehr habe der Durchschnittslohn der in obigen Werken beschäftigten Arbeiter noch im Mo.

nat Juni $16 betragen. In manchen Arbeitsabteilungen habe es an der genügenden Anzahl tüchtiger Werkleute sogar gefehlt, sodaß, was Schlächtereien anbetrifft, die Arbeiternachfrage größer gewesen sei, als das Angebot. Fleischnot werde übrigens in New York niemals herrschen, weil die westlichen Staaten so viel Rindfleisch- und Schweinefleisch-Produkte zu liefern imstande seien, daß nicht nur New Yorks, sondern sogar Europas Bedarf völlig gedeckt werden könne.

Uebergekochter Firniß.

New York, 11. August. — Durch das Ueberkochen eines Behälters mit Firniß in der Firnißfabrik der Travers Bailey Company in Brooklyn wurden heute James W. Travers, Mitglied der Firma, seine Schwester Annie, welche als Buchhalterin fungierte, und der Firnißmacher William Flowey tödlich verbrannt. Der brennende Firniß steckte das Gebäude in Brand und verursachte einen Schaden von $10,000.

Sieben Kinder ertrunken.

In Alton in Illinois ertranken im Mississippi der 32jährige Mich. Riley und sieben Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren; letztere lauter Mädchen. Sie waren beim Baden von einer Sandbank in tiefes Wasser geraten.

Hundefängerleiden.

Auf der Südwestseite in Chicago ereigneten sich gestern vormittag zwei Schießereien, die glücklicherweise — trotzdem fünf Personen von Kugeln getroffen wurden — keine Menschenleben forderte.

Die erste Schießerei trug sich im Ghetto, an der Halsted und O'Brien Straße zu, und die Ursache war die versuchte Ergreifung eines kleinen weißen Hundes seitens zweier städtischen Hundefänger. Der Polizist Lillis, der auf dem Wagen der Hundefänger stand und von einer aufgeregten Volksmenge ergriffen und schwer mißhandelt wurde, griff schließlich zu seinem Revolver und feuerte auf seine Angreifer. Der siebenjährige David Ayers, No. 8 O'Brien Straße wohnhaft, wurde von einer Kugel in das eine Bein getroffen. Die beiden anderen Verletzten sind Isaak Cohen und Adolf Kleinfeldt. Alle drei wurdenn nebst dem Polizisten nach dem County-Hospital gebracht. Der Polizist Lillis wäre vielleicht von der wütenden Menge totgeschlagen worden, aber gerade, als der Mann hilflos zusammenbrach, jagte ein Patrollwagen der Maxwell Str. Bezirkswache mit Polizisten heran, die bald die Ruhe wieder hergestellt hatten.

Stäter wurden Harry Sein, Harris Visco und Jakob Miller unter der Anklage verhaftet, sich an dem Aufruhr beteiligt zu haben. Man brachte sie nach der Revierwache an der Maxwell Str., wo sie vorläufig in Untersuchungshaft gehalten werden sollen, bis sich das Schicksal des verwundeten Polizisten entschieden hat.

Lillis ist schwer verletzt und die Hospitalärzte befürchten, daß er seinen Verletzungen, die ihm am Kopf und Hals mit einem Hackmesser beigebracht wurden, erliegen wird.

Fordert Genugthuung.

Eine Schadenersatzklage im Betrage von $15,000 machte gestern das Dienstmädchen Martha Jackmann gegen ihre frühere Herrin, Frau Anna Stone, No. 493 S. Ashland Ave., Chicago, im Kreisgericht anhängig. Am 23. Mai dieses Jahres wurde die Wohnung der Frau von Einbrechern heimgesucht, die Schmuckgegenstände, Silbersachen und Kleidungsstücke im Werte von $600 erbeutet haben. Am nächsten Tage soll dann Frau Stone in Gegenwart mehrerer Personen das Dienstmädchen beschuldigt haben, die Einbrecher eingelassen und ihnen den Platz gezeigt haben, wo die Schmucksachen versteckt waren. Außerdem soll die Frau behauptet haben, daß Frl. Jackmann ihr ein Corsett gestohlen habe. Diese Anschuldigungen bestreitet das Mädchen, das jetzt Genugthuung in barem Gelde verlangt.

Eine rechte Mutter.

Ihr Leben für ihr Kind geopfert hat Frau J. Dorman bei Norfolk, Va. Frau Dorman, ihr zweijähriges Söhnchen und zwei Schwestern, die Frauen Kuhns und Landwehr, fuhren in Princeß Anne's County von Whitemores Farm, auf welcher Herr Dorman als Geschäftsführer angestellt ist, nach einer benachbarten Familie zum Besuche. Auf einer Brücke über den Lynn Haven-Fluß wurde der Maulesel scheu und schob die Kutsche und deren Insassen in den Strom. Der in der Nachbarschaft fischende Neger John Williams hörte die Hilferufe und ruderte nach der Brücke, wo er die zwei Schwestern der Frau Dorman in sein Bot zog und dann nach der Frau selbst griff, doch bat diese den Neger, zuerst ihr Kind zu retten, was der Neger auch that. In der Zwischenzeit war die Frau in die Tiefe gesunken und kam nicht mehr zum Vorschein. Der Maulesel wurde von der Schwere des Wagens in das Wasser gezogen und ertrank. Hr. Dorman, welcher schnell herbeigeeilt kam, sprang auf der Stelle, wo seine Frau ertrunken war, in das Wasser und kam nicht eher wieder heraus, als bis er den Körper seiner Frau gefunden hatte. Alle Wiederbelebungsversuche waren natürlich vergebens.

Mit Verwundeten beladene Züge.

Irkutsk, Sibirien, 5. Aug. — Es treffen hier täglich ganze mit Verwundeten beladene Eisenbahnzüge vom Kriegsschauplatze hier ein. Viele der Verwundeten werden nach dem europäischen Rußland gesandt, während andere hier bleiben. Es wurden hier zwei Hospitäler des Roten Kreuzes eröffnet, und die Gattin des Gouverneurs Mollerius hat ein Privathospital eingerichtet.

Die Preise der Lebensmittel sind in letzter Zeit hier auf das Doppelte gestiegen.

Gestern inspizierte Vizeadmiral Skrydlow die russischen Kreuzer, welche vor kurzem von ihrer Razzia im Stillen Meere hierher zurückgekehrt sind. Er dankte den Offizieren und Leuten und zollte namentlich den Ingeneuren Lob, ging in die Feuerungsräume hinunter und verteilte Belohnungen. Die Maschinen arbeiteten während der Fahrt ausgezeichnet, und kein einziger Mann auf den Kreuzern kam zu Schaden.

Das Kriegsamt hat ausführliche Berichte vom General Kuropatkin erhalten, aus denen hervorgeht, daß die Russen in den Kämpfen vom 30. und 31. Juli nicht mehr als 4000 Mann verloren haben. Man glaubt, daß die Japaner mindestens ebenso große Verluste erlitten haben.

Vierzehnjährige Prophetin.

Wien, 8. Aug. — Eine „Prophetin" macht gegenwärtig die Dörfer in der Umgegend von Wien unsicher. Die sonderbare Heilige ist eine Böhmin und zählt 14 Jahre. Mit einer für ihr Alter erstaunlichen Rednergabe ausgestattet, behauptet sie, das Mundstück Christi und des Erzengels Gabriel zu sein. Predigend zieht sie von Ort zu Ort und überall folgen ihr große Menschenmengen. Dutzende von Frauen und Mädchen haben Haus und Heim verlassen, um mit ihr umherzuwandern. Die Polizei ist machtlos, dem Unfug zu steuern. Vor einigen Tagen wurde das Mädchen wegen Landstreicherei verhaftet, doch mußte sie wieder freigelassen werden, da sie reichlich mit Geldmitteln versehen ist. Mehrere Aerzte, welche sie untersuchten, erklären sie für geistig normal und außerordentlich begabt.

General Stoessel lebt noch.

St. Petersburg, 9. Aug. — Heute traf hier eine Botschaft von General Stoessel, dem Befehlshaber der russischen Truppen in Port Arthur ein, in welcher er die Besetzung von Wolf Hill durch die Japaner zugiebt. Er meldet ferner, daß die Japaner bei der Erstürmung dieses Außenforts furchtbare Verluste erlitten, so daß Verstärkungen aus Japan abgesandt werden mußten. Er sagt nichts darüber, ob und wie lange er die Festung noch halten kann, wenigstens wurde nichts darüber veröffentlicht.

Der „Morning Post" wird von ihrem Korrespondenten aus Shaghai telegraphiert, es sei dort der Bericht eingetroffen, daß sich 10,000 kranke und verwundete Leute in Port Arthur befinden und die Russen mit den Japanern um die Erlaubnis unterhandeln, das mit Kranken angefüllte Hospitalschiff „Mongolia" fortzusenden.

Verbotene Frucht.

Aus Zürich wurde gemeldet: „Die beiden Söhne des deutschen Kaisers, die gegenwärtig in der Schweiz weilen, besuchten diese Woche auch Zürich und besichtigten die Sehenswürdigkeiten unserer Stadt und der Umgebung. Beim Abschreiten der Schaufenster und Einkaufen verschiedener Reiseandenken kamen sie auch zu einer Buchhandlung, wo sich die jungen Herren nach in Deutschland verbotenen Schriften erkundigten. Rasch nahm das Reisegepäck um einige pikante „Historien" zu.

Ein Protest Rußlands.

Rußland hat beim auswärtigen Amte formellen Protest gegen das Versenden von Kontrabande von Großbritannien nach Japan eingelegt.

Die associierte Presse erfährt, daß die russische Regierung seit dem Beginn des Krieges die Fabrikation der für Japan bestimmten Waren sorgfältig überwacht hat und sobald festgestellt war, daß solche Waren nach dem Lande des Feindes gesandt werden sollen, wurden die Umstände der britischen Regierung amtlich mit dem Ersuchen mitgeteilt, Maßregeln zur Verhinderung davon zu ergreifen. Es wird ferner behauptet, daß die briti-

sche Regierung in vielen Fällen nicht eingeschritten sei und es heißt, daß Rußland die Absicht habe, nach Beendigung des Krieges der britischen Regierung eine Schadenersatzrechnung zu überreichen, welche die Entschädigungen, die für die Fortnahme britischer Dampfer gefordert werden, ausgleichen wird.

Ferner erfährt die associierte Presse, daß Rußland nicht die Absicht habe, die Erledigung der Frage des Rechts der Schiffe der russischen Freiwilligenflotte durch die Dardanellen zu fahren, zu beeilen, da Rußland, wenn die Unterhandlungen jetzt geführt werden, wie Großbritannien es wünscht, durch die herrschende Sachlage genötigt werden möge, Zugeständnisse zu machen, welche es vielleicht später bereuen würde.

Bischof Spalding über die Deutschen.

Bischof John Lancaster Spalding in Peoria, Jll., stammt von einer alten englischen Familie ab, aber folgende Worte von ihm dürfen die Deutschen in Amerika beherzigen: „Die Anhänglichkeit der Eingewanderten an dieses Land würde einen geringen Wert besitzen von Seiten solcher Fremdgeborenen, die nach ihrer Einwanderung sich einbilden, sie könnten ihre Treue gegen das neue Vaterland dadurch beweisen, daß sie ihr altes vergessen. Es sind gerade die edelsten Seelen und die Angehörigen der besten Nationen, die ihrer jungen Jahre und der Szenen, die ihre Kindheit umgaben, stets mit innigster Wärme gedenken. Geradezu unbegreiflich ist es mir, wir irgend jemand wünschen kann, die Einwanderer oder ihre Kinder sollten ihre Muttersprache vergessen." „Jch bin keiner von denen, die engherzig eine andere Sprache neben der englischen nicht dulden wollen. Wie thöricht wären die Deutschen, auf einmal ihre Muttersprache preiszugeben, die innig verbunden ist mit der Religion ihres Herzens, mit den Träumen der Kindheit, und deren Litteratur ein California klassischer Reichtümer geworden ist. Es thut mir immer herzlich leid sehe ich einen Deutschen in Amerika sich schämen, deutsch zu sprechen. Jch finde, daß solche Leute zu den oberflächlichsten Menschen gehören." B.

Entgegenkommend.

Washington, D. C. — Die amerikanische Gesandtschaft in Madrid dementiert auf das bestimmteste die Berichte, daß spanische Offiziere sich weigern, vor der spanischen Kriegsentschädigungs - Kommission Zeugnis zur Unterstützung der angemeldeten Ansprüche abzulegen. Es wird mitgeteilt, daß die spanische Regierung und ihre Offiziere alle Forderungen in zuvorkommendster Weise unterstützen, und wenn auch in einigen Fällen Verzögerungen bei Erhaltung von Beweisen eintreten, so sind dieselben doch unbedeutend und entstehen allein durch das verschiedene Gerichtsverfahren in Spanien und Amerika.

Die Ernte im Westen.

Im letzten Jahre wurde durch das Arbeitsbureau des Staates Kansas 11,000 Applikanten Beschäftigung bei dem Einbringen der Ernte im „Sonnenblumenstaate" verschafft. Nach einem kürzlich von jenem Bureau veröffentlichten Bulletin braucht man in diesem Jahre in Kansas 20,-945 Ernteabeiter. Die Löhne valieren zwischen $1.50 und $3.50 per Tag bei freier Beköstigung. Ueber die Dauer der täglichen Arbeitszeit liegen keine Mitteilungen vor; doch wird sie, wie es bei der Ernteabeit in der Regel der Fall, wahrscheinlich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dauern.

Trau, schau wem.

Ein Spargelder abschöpfender Schaumlöffel ist der durchgebrannte Baltimorer Advokat T. J. Schaumlöffel, ein in New York geborener Deutsch-Amerikaner, der als Knabe mit seinen Eltern nach Baltimore kam und dort seine Ausbildung zum Juristen erhielt. Kürzlich ist er von Baltimore durchgebrannt und wird von der Polizei zunächst wegen Fälschungen im Uebertragen von Grundeigentum steckbrieflich verfolgt. Da Schaumlöffel Vertrauen in hohem Grade genoß, wurde er Rechtsanwalt vieler Bauvereine, und es herrscht jetzt große Beunruhigung, bis es festgestellt ist, wie viele derartige Fälschungen außer den bereits bekannten, noch von ihm verübt und wie viel von den Kapitalien der Vereine veruntreut wurden. Die meisten der dortigen Bauvereine sind deutsche Organisationen, in denen kleine Geschäftsleute, Handwerker, sowie Arbeiter ihre mühsam erworbenen Gelder, manche die Ersparnisse des ganzen Lebens, eingelegt haben. Und leider scheinen auch viele von ihnen von dem an Gaunerei unerschöpflichen Schaumlöffel begaunert zu sein.

— Vor etwa drei Wochen stahl die Katze des Herrn John M. West in Salt Lake City einen Fisch vom Küchentisch. West steckte die Katze in einen Sack und band den Sack unter einen Wagen der San Pedro, Los Angeles & Salt Lake Bahn. In Calients, Nev., fand man die Katze und ließ sie laufen. Vorige Woche kam das Tier, nachdem es eine Reise von 337 Meilen gemacht hatte zurück und gab durch ein jämmerliches Miauen zu verstehen, daß es Hunger habe. Die Katze wurde wieder aufgenommen.

Hausarzt.

Anstrengung der Sprachorgane. Personen, welche viel und anhaltend sprechen müssen und darauf Beschwerden, wie Trockenheit in der Kehle empfinden, mögen ein einfaches Mittel versuchen, was vielfach gute Dienste gethan hat. Man mische einen Eßlöffel guten, reinen Whiskey, am besten guten Kognak (Cognac Brandy) mit einem Viertel Pint Wasser, kalt oder warm, wie man es am angenehmsten empfindet, und gurgele mit dieser Mischung, nachdem man zuvor Zähne und Mundhöhle sauber gereinigt hat. Dieses Verfahren wird alle drei bis vier Tage wiederholt, auch ist es gut, vor längeren Sprachanstrengungen davon Gebrauch zu machen. Natürlich ist hierbei vorausgesetzt, daß ein vernünftiges, gesundheitliches Leben geführt wird und alle Schädlichkeiten streng vermieden werden, wie vieles Rauchen, Biertrinken, zu warme Kleider u.s.w. Kalte tägliche Waschungen des Halses, sowie das Schlafen in reiner Luft unterstützen die Kräftigung der betreffenden Organe.

Zur Entfernung von Fremdkörpern, Holzsplitter u. s. w., die unter die Nägel eingedrungen sind, wird folgendes Mittel vorgeschlagen: Mit einem kleinen Holzstäbchen, welches man in eine fünfprozentige Aetzkalilösung (Caustic Potash, 1 Teil auf 20 Teile Wasser) eingetaucht hat, streicht man auf den Nagel in einer Breite von etwa ⅛ Zoll hin und her, indem man der Lage des Fremdkörpers folgt, sodann schabt man mit einem Glasscherben den Nagel, um den Hornbrei, der sich bei Berührung mit dem Aetzkali gebildet hat, zu entfernen. Das Auftragen des Aetzmittels und das Schaben wird so lange wiederholt, bis man auf den Fremdkörper stößt, dessen Entfernung sich dann mit großer Leichtigkeit bewerkstelligen läßt.

Ein bewährtes Mittel zur Stärkung schwacher Augen ist das folgende: 3 Unzen graue Kornblumen (Centaurea cyanus), aus der Apotheke zu beziehen, werden zerrieben und in ein Quart Regenwasser eingeweicht. Nach 24 Stunden werden sie mit Wasser in eine Flasche gefüllt, die man während drei Wochen so viel wie möglich der Sonne aussetzt. Vor dem Gebrauche seiht man die Flüssigkeit durch ein Leinenläppchen und wäscht allabendlich damit vor dem Einschlafen die Augen.

Bei mäßigem Fieber der Kinder, besonders solchem, welches von leichteren Erkältungen, leichter Halsentzündung, Luftröhrenkatarrh u.s.w. herrührt, ist es oft sehr förderlich, sofort mit warmer Behandlung, das heißt mit Behandlung durch Wärme, vorzunehmen. Man packt das Kind gut warm ein und reibt bei Halsentzündung den Hals, bei Luftkatarrh die Brust mit warmem Oele ein, umhüllt jenen oder diese alsdann mit Watte; unter starker Schweißbildung tritt alsdann gewöhnlich bald Entfieberung und Besserung der Hals- bezw. Brustbeschwerden ein.

Heißes Wasser als Heilmittel. Geringe Kopfschmerzen hören bei gleicher Anwendung des heißen Wassers auf den Nacken und die Füße bald auf. Ein in heißes Wasser getauchtes, rasch ausgewundenes weißleinenes Tuch auf den Magen gelegt, wirkt beinahe augenblicklich bei Koliken. Nichts kuriert rascher einen Blutandrang nach den Lungen, eine Halsentzündung, oder einen Rheumatismus als Heißwasserumschläge. Auch bei Zahnschmerzen und Gesichtsschmerzen bringen Heißwasserumschläge bald Erleichterung.

Erquickungsgetränke für Kranke. Kranke verweigern oft Nahrung, aber selten ein Erquickungsgetränk, namentlich wenn Fieberdurst vorhanden ist. Folgende Getränke sind zu empfehlen:

Ein Schluck frisches, gutes, reines und kaltes Wasser sollte keinem Kranken verweigert werden. Je frischer das Wasser ist, je mehr erquickt es, und um so weniger braucht der Kranke zu trinken.

Cider, mit Wasser verdünnt, mit oder ohne Zucker, darf gegeben werden, wenn kein Durchfall vorhanden ist.

Haferstroh mit den Körnern siede man in kochendem Wasser. Dieser Haferthee, warm oder kalt getrunken, ist sehr nützlich bei Lungenleiden und Husten. Auch kann man denselben mit Himbeersaft oder anderen Fruchtsäften schmackhafter machen.

Mittel gegen Diarrhöe. —Ein sehr hartnäckiger Fall von Diarrhöe, der sogar chronisch war, wurde durch das tägliche Trinken von Schafgarbenthee geheilt, wie uns ein Leser berichtet.

Verbrühungen der Haut. —Ein noch wenig bekanntes, aber vorzügliches Mittel besteht darin, daß man mittelst eines Stückchens Leinwand einen Brei auflegt, der aus Hafermehl und ungesalzenem Schweinefett hergestellt ist. Die Blasenbildung wird dadurch verhindert, der Schmerz beseitigt und die Heilung befördert.

Kurz und bündig. Herr Stephan Janny von Ft. Gage, Jll., macht nicht viele Worte. Er beschreibt eine Befreiung von einem bösartigen Magenleiden folgendermaßen: „Jch litt schrecklich in meinem Magen; Fornis Alpenkräuter - Blutbeleber heilte mich."

Das Marea-Holz leichter als Kork.

Jn einem neuen Bericht, welchen Kapitän Truffert über die Gegend des Tsad-Sees und den Bahr-el-Ghasal erstattet hat, gedenkt er eines kleinen Baumes, den die Eingeborenen „Marea" nennen, aus der Familie der Mimosengewächse. Er kommt in der zur Regenzeit überschwemmten Uferzone des Tsad-Sees vor, erreicht 4—5 Meter Höhe und einen unteren Stammdurchmesser bis zu 0.3 Meter, doch verjüngt sich der Baum schnell, so daß er einen verlängerten Kegel darstellt; seine Aeste tragen Dornen und gelbe Blumen. Sein Holz ist leichter als Kork und dabei so zähfaserig, daß es sich zur Fabrikation von Schilden für die Soldaten eignet, die den Stößen der Sagais und Lanzen widerstehen. Diese Leichtigkeit macht es ebenso geeignet zu Schwimm- und Rettungsgeräten wie zur Heeresausrüstung. Jedermann ist dort in der Uferlandschaft mit einem zwei Meter langen Marea-Stamm versehen, der nur eine geringe Belastung darstellt und es ermöglicht, den See, selbst an den breiteren Stellen, zu durchqueren.

Die Todesfälle infolge von Lungenschwindsucht haben in New York um 40 Prozent abgenommen, seitdem das dortige städtische Gesundheitsamt vor etwa zwei Jahren diese Volkskrankheit energisch zu bekämpfen begann.

Zwei Schiffe untergegangen.

Ein russisches Torpedoboot und ein deutscher Dampfer stießen vor Wladiwastock auf treibende Minen und versanken. Auch die Mannschaften gingen dabei zu Grunde.



CALIFORNIA
$50
From Chicago daily, Aug. 15 to Sept. 10, inclusive. Correspondingly low rates from other points via the Chicago, Union Pacific and North-Western Line.
Special Personally Conducted
trains leave Chicago August 18 and 25 for San Francisco. Stop-overs at Denver, Colorado Springs and Salt Lake City, with side trips at a minimum of expense.
Choice of routes returning. No extra charge on special trains.
These low-rate tickets also good on fast daily trains. The Overland Limited is a solid through train every day in the year, less than three days to the Coast, over the only double-track railway between Chicago and the Missouri River. The direct transcontinental route.
The Best of Everything.
Write for itineraries.
All agents sell tickets via this line.
A. H. WAGGENER, Traveling Agent, 22 Fifth Avenue, Chicago, Ill.
NW 240
THE NORTH-WESTERN LINE
UNION PACIFIC
THE OVERLAND ROUTE